

Wettbewerb 3: Sei ein Bösewicht!

Aufgabenstellung

Wer kennt sie nicht, die Grausamen, die Verschlagenen, die Hinterlistigen. Die Bösewichte, welche Würze in die Geschichten bringen und dem Protagonisten das Leben schwer machen. Eure Aufgabe ist es, eine **kurze Erzählung aus der Sicht eines Bösewichts** zu schreiben. Seien es die wohlbekanntesten Verbrecherteams wie Team Rocket oder zwielichtige Gestalten wie Obererkunder Zwirrfinst, Hauptsache, ein Bösewicht spielt die Hauptrolle. Weiter ist **Pokémonbezug Pflicht**.

Verteilbare Punkte: 12, max. 8 pro Abgabe

Abgaben

Team Galaktik.....	2
Giovanni's Ressurrection (Giovannis Auferstehung).....	2
Mordskampf.....	4
Von Hochmut und Fall.....	5
Der Silberberg.....	8
Schatten der Vergangenheit.....	10
Pikachu, diesmal kriegen wir dich (geklont)!.....	12
Leia.....	15
Das Schicksalstreffen ²	16
Douleur de coeur (Herzschmerz).....	18
Kontinuum.....	20
Zeitenräuber.....	22
Die letzte Reise.....	24
Phantomschmerz.....	25
Neumondträume.....	27
Triumph und Scheitern.....	29
Der Überfall.....	31
So möge es denn enden in Feuer und Rauch.....	33
Eine von vielen Geschichten.....	35

Team Galaktik

Ich Zyurus Anführer von Team Galaktik werde euch nun unsere Waren absichten erzählen: viele Denken wir wollen einfach nur wie Team Rocket die Welt beherrschen aber das stimmt nicht Wir wollen auch nicht Pokemon stehlen aber Die Trainer dieser Welt wollen unsere wahren absichten nicht verstehen wir Wollen nur das alle glücklich sind und zum Glück der Menschen müssen wir sie leider zwingen. Wir wollen eigentlich nur eines eine perfekte Welt. Eine Welt in der sich alle wohlfüllen. In der wir die Herscher sind. Doch um eine neue Welt zu erschaffen müssen wir erst mit hilfe von den Legänderen Pokemon Dialga und Palkia den Herschern von Zeit und Raum die alte Welt zerstören und eine neue erschafen Im grunde wollen wir nur gutes doch alle Trainer der Sinnoh Region wollen das nicht einsehen.

Sie weigern sich auf uns zu hören und dadurch müssen wir kämpfen. Es ist nicht unsere schuld es ist Eure Schuld. Seht es doch ein. Wir wollen für euch nur das Beste und wie dankt ihr uns Ihr greift uns an.

Und wenn ihr euch weigert müssen wir konsiquens sein Ihr zwingt uns dazu. Wer sich uns in den Weg stellt der muss so leit es mir tut mit allem was er hat Bezahlen. Wenn ihr es einset das Wir nur das Beste für euch wollen kann das ganze in Frieden fortgesetzt werden. Doch weigert Ihr euch und stellt euch Uns in den Weg so werden wir Kämpfen müssen und glaubt mir diesen Kampf könnt ihr nicht gewinnen.

Wir Können Dialga und Palkia Kontrollieren Da seit Ihr kein problem. Also Hört auf mich und stellt euch uns nicht in den Weg. Ich hoffe nun versteht ihr Team Galaktik Ende

Giovanni's Ressurrection (Giovannis Auferstehung)

"Es hat seine Zeit gekostet, aber nun ist es so weit. Team Rocket wird wieder aufleben und mit mir, Giovanni, als Boss und dieser neuen 'Waffen', wird uns niemand mehr aufhalten können! Ich werde endlich Rache an all denen nehmen können, die so über Team Rocket hergezogen sind, aber nun ist Schluss damit!" Langsam schlenderte ich durch das Laboratorium und begutachtete meine Arbeiter, meine Wissenschaftler, wie sie immer mehr erstellen - immer mehr Klone! Meinen Forschern, oder eher gesagt, meinen Untertanen ist es gelungen, eine Maschine zu erschaffen, welche die DNA der Pokémon aufnimmt und perfekte Klone, wenn man es so nennen will, erschaffen kann. Mit diesem Gerät ist es mir möglich jedes Pokémon, welches jemals existiert hat, auf meine Seite zu ziehen - oder eher gesagt, neu zu erschaffen! "Team Rocket war lange genug eine Lachnummer neben allen anderen Teams: Team Magma, Team Plasma und wie sie alle heißen mögen. Nun ist es an der Zeit zu zeigen, zu was Team Rocket imstande ist! Es wird nicht mehr lange dauern, dann habe ich eine komplette Armee jeglicher Art von Pokémon unter meiner Obhut und dann wird Team Rocket die ganze Welt unterwerfen!" Mit diesen bösen Gedanken im Sinne, konnte ich nicht anders, als ein diabolisches Lachen einzustimmen.

"Seit Team Rocket damals von diesem... Knilch bezwungen wurde, ging alles nach und nach den Bach herunter. Erst verlor ich meine Zulassung als Arenaleiter, nachdem bekannt wurde, wer ich wirklich war. Meine ganzen Pokémon wurden mir genommen und freigelassen... aber das ist irrelevant, da diese mir nichts bedeuteten. Das Schlimmste an dieser Aktion war, dass ich ins Gefängnis musste! Und wer übernahm meinen Posten? Wer hätte es sonst sein können, als mein eigener Sohn persönlich, Silber! Durch seine aggressive und stupide Art wurde Team Rocket fast ausgeradiert! Aber das ist nur noch nebensächlich, meine Leute haben sich um ihn gekümmert. Jedenfalls erfuhr ich im Gefängnis von einem Professor, dass er eine Maschine habe, um das Nervensystem von Pokémon zu beeinflussen und diese mit nur einem Laser zu kontrollieren. Er konnte mir einiges darüber erzählen. Schließlich kam ich raus und habe sämtliche Informationen,

Aufzeichnungen, Notizen und Blaupausen mitgenommen und diese meinen Wissenschaftlern gegeben."

"Und auch wenn es lange gedauert hat, konnten diese es schaffen dieses Gerät zu erschaffen! Und wenn man sich meine bisherige Armee ansieht, was soll man da schon sagen? Ich habe aktuell mehr als 100 Pokémon zur Verfügung, welche aggressiver und stärker als je zuvor waren! Sie sind sozusagen... genmanipulierte "Erschaffungen", wenn man es so ausdrücken will. Und was das Besondere an diesen Wesen ist ist, dass sie einen Instinkt für den Kampf erworben haben. Sie kämpfen solange, wie es ihnen möglich ist! Sie werden nie aufhören! Sie sind brutal, aggressiv, intelligent und böse! Nichts und niemand, wird mich nun noch stoppen können! Ich habe diverse Pokémon auf meiner Seite! Ich habe die 3 legendären Vögel, Arktos, Zapdos und Lavados! - Und das ist noch nicht alles, auch die 3 Golem-Pokémon befinden sich derzeit in meiner Armee. Was soll mich denn noch aufhalten? Was soll uns stoppen? Nichts! Niemand wird uns jemals stoppen können! Hahahahah!"

"Letztendlich wird Team Rocket die Anerkennung, die ihnen zusteht, bekommen, ob mit oder ohne Gewalt! Die Welt wird uns gehören!" An den ganzen Laboranten vorbei, machte ich mich auf den Weg in den Zellentrakt. "Hier wurden sämtliche Menschenkreationen eingesperrt und sie warten nur darauf, endlich nach draußen zu dürfen und zu kämpfen. Was das Fangen angeht, haben wir natürlich nicht viel tun müssen - Team Rocket beschafft sich Dinge, die sie braucht, ohne Acht zu nehmen. Und so ist es uns auch gelungen, den Meisterball zu klonen! Aber warum diese 'normalen' Pokémon damit fangen, wenn man diese Kampfmaschinen haben kann?!" Kurzerhand zückte ich einen der besagten Bälle und warf diesen auf das Magbrand in der Zelle. Ohne überhaupt eine Chance zu haben, musste es seinem Schicksal ins Auge blicken und befand ich nun in Besitz von mir!

"Aber das ist noch nicht alles. Meine Wissenschaftler, meine Laborratten, wie ich sie gerne nenne, arbeiten derzeit daran, das Gerät zu erschaffen, welches der Professor im Gefängnis für mich aufgeschrieben hatte. Damit werden die Pokémon noch eine Stufe stärker, bösartiger und aggressiver als sie sonst schon sind! Im Grunde sind diese Pokémon nur ein Mittel zum Zweck... ein Mittel zum Zweck, welcher wäre: Endlich Gerechtigkeit für jene zu schaffen, die es verdient haben - Team Rocket! Team Rocket wird die neue Weltordnung! Eine neue Diktatur wird erschaffen werden, einen Diktator, einen KÖNIG wird es geben! Und zwar mich! Hahahaha!" Erneut lachte ich boshaft und konnte nicht glauben, meinem Ziel nun doch so nah zu sein. Nachdem ich so viel durchmachen musste, ist es endlich so weit!

"In Kürze werde ich mit meiner Brigade los ziehen und schon bald wird die Welt mein sein. Team Magma, Team Aqua, Team Plasma, Team Galaxy und Team Flare, sie werden alle untergehen und sich mir beugen müssen! Team Rocket ist die größte Allianz die es auf dem Planeten Erde gibt und wir verdienen es, endlich zu nehmen, was uns gehört! Im Augenblick bin ich noch nicht kampfbereit, aber es gibt ein Wesen, welches kampfbereit ist!" Ich blieb nicht stehen um den Ball aufzuheben, sondern ging langsamen Schrittes weiter. Viele dunkle Gänge musste ich passieren, bis ich endlich dort war. Eine spezielle Zelle. Ich öffnete sie langsam mit einem sieben stelligen Code und trat hinein. Antreffen tat ich dort einen alten Freund, nur ist er heute um einiges effektiver als jemals zuvor! "Mewto, schön dich ebenfalls als eines meiner Pokémon begrüßen zu dürfen. Mewto wird für totale Zerstörung sorgen, ferngesteuert und über Satellit, wird es mir möglich sein, Befehle über zu leiten, die es dann mit voller Kraft, mit, wenn ich den Professor richtig verstanden habe, 125%, ausführen wird - Mewto wird der Welt zeigen, dass Team Rocket zurück ist! Giovanni ist zurück! Die Ära von Team Rocket beginnt... JETZT!"

Mordskampf

Eingehüllt in den schwarzen Mantel der Nacht stand Shiam in einer der vielen dunklen Gassen von Prisma City. Normalerweise mieden die Leute diese finsternen Orte wegen all der Gefahren, die dort lauerten konnten. Doch davor fürchtete Shiam sich nicht. Denn er war einer der vielen Gefahren, auf die die Leute hier stoßen konnten. Neben Shiam war ein leises Fauchen zu hören. "Ganz ruhig, Zorro, er wird gleich kommen", flüsterte Shiam und fuhr seinem ungeduldigen Partner über den Rücken. Dieser leckte sich die Klauen und strich den roten Fächer auf seinem Kopf glatt. Dann spähte das Pokémon wieder erwartungsvoll auf die Straße, wo nur noch wenig Verkehr herrschte. Auf der anderen Straßenseite lag das Casino "Goldener Drache", welches zu dieser späten Stunde noch sehr viele Besucher vorweisen konnte. Shiam warf einen Blick auf die Uhr. Es war kurz nach Mitternacht. Wenige Minuten später zahlte sich die Geduld endlich aus. Ein breiter Mann, in einen langen Mantel gehüllt, verließ das Casino und überquerte zügig die Straße. "Es geht los", hauchte Shiam seinem Partner zu und trat aus der Gasse. Er folgte dem Mann in sicherer Entfernung und war stets darauf bedacht, sich möglichst unauffällig zu bewegen. Zorro, ein Snibunna, huschte neben ihm her. Nach kurzer Zeit bog der Mann in eine dunkle Gasse ab, vermutlich, um seinen Weg etwas abzukürzen. "Das war ein Fehler", flüsterte Shiam und Snibunna kicherte leise. Shiam schlich in die dunkle mondbeschienene Gasse hinein und zog seinen Dolch. Er näherte sich vorsichtig dem Mann und legte blitzschnell die Klinge an seinen Hals. "Was, wer..", entfuhr es dem Mann. "Lang lebe Giovanni", flüsterte Shiam. Doch, noch während er dies sagte, trat der Mann nach hinten, sodass Shiam erschrocken zurücktaumelte und im nächsten Moment eine Faust in den Magen bekam. Sofort sprang Zorro neben ihm hervor und griff mit seinen Klauen an. Das Snibunna stach nach dem Hals des Mannes, doch dieser wehrte das Pokémon mit seinen Armen ab, in dem er es zur Seite warf. Unterdessen hatte sich Shiam wieder gefangen und grinste dem Mann entgegen. Er fühlte sich siegessicher und rechnete nicht mit weiteren Überraschungen. "Shamon, ihr wart jahrelang ein guter Händler, daher ist es schade, dass ihr euch von uns abgewandt habt", bedauerte Shiam. "Ich... ich kann das nicht mehr tun. Pokémon kaufen und verkaufen, das kann doch nicht richtig sein", sagte Shamon. "Und darum glaubt ihr, Giovanni würde sich eurer erbarmen, nur weil ihr plötzlich irgendwelche unbedeutenden Gefühle entwickelt", stichelte Shiam. Er versuchte ihn zu reizen, damit sein Opfer Fehler machte, doch Shamon blieb ruhig. "Oh, ihr seid also ein ganz Stiller, was", fuhr Shamon fort, "nun den, bringen wir es zu Ende." Mit einer schnellen Bewegung flitzte Shiam nach vorne. Sein Opfer hatte keine Chance. Der Dolch landete in Shamons Bauch, während dieser gerade mal die Arme gehoben hatte. Der Händler sackte zusammen und fasste sich an den Bauch, aus dem bereits Blut sickerte. Zufrieden steckte Shiam seinen Dolch weg, brachte Zorro in seinen Pokeball und ging davon. Doch ehe er um die nächste Ecke gelaufen war, packte ihn jemand grob von hinten und warf ihn gegen eine Wand. Erschrocken sprang Shinja auf die Beine und taumelte ein paar Schritten nach hinten. Vor ihm stand Shamon mit wutverzerrtem Gesicht. "Aber... das kann doch nicht...", dachte Shiam verwirrt, bis er begriff. Shamon stand vermutlich unter Drogen und verspürte deshalb keinen Schmerz. Shiam zog seinen Dolch, doch der Händler hatte bereits damit gerechnet und schlug ihm die Waffe aus der Hand. Das Messer lag nun außer Reichweite irgendwo in der Finsternis. Schon im nächsten Moment traf ihn eine Faust in den Magen und Shiam sackte zusammen. Während er sich vor Schmerz krümmte, stolperte er von Shamon weg und entließ Snibunna aus seinem Pokeball. Während der Ball kurz rot aufleuchtete, schossen plötzlich mehrere Feuerbälle durch die Gasse. Die Geschosse setzten mehrere Mülltonnen in Brand und erhellten den schmalen Pfad zwischen den hohen Häusern. Als Shiam in die Richtung schaute, aus der die Feuerbälle gekommen waren, blickte er plötzlich einem etwa 1 Meter 90 großen Arkani entgegen. Der riesige rot-schwarze Feuerhund schüttelte seine Mähne und ließ ein ohrenbetäubendes Brüllen hören. "Jetzt bist du geliefert, Assassine", bemerkte Shamon und rief: "Arkani, schnapp ihn dir!" Das Feuerpokémon zögerte keine Sekunde. Es sprang nach vorne und schnappte mit seinem Maul nach Shiam. Doch dieser wich aus und rannte zur Seite. Er entdeckte

seinen Dolch im Schein der Flammen an einer Hauswand liegen. Shiam hob ihn auf und rannte auf Shamon zu. Doch das Arkani war schneller. Es rammte ihn von seinem Herrchen weg und setzte ihm sofort nach. "Zorro, Nachthieb", rief Shiam, während er auf den Boden prallte und kurz stöhnte. Vor ihm setzte Arkani zum Sprung an und im nächsten Augenblick war es auch schon in der Luft. Doch von der Seite schossen plötzlich schattige Schemen hervor und trafen Arkani an der Seite. Snibunnas Nachthiebattacke warf das riesige Pokemon zur Seite, doch der Feuerhund startete direkt einen Gegenangriff. Er sammelte Feuer in seinem Maul und spuckte heiße Flammen in Richtung des Unlichtpokemons. "Zorro, Schnell, Schaufler", schrie Shiam seinem Partner zu. Er rappelte sich auf und sah Shamon von der Seite herangestürmt kommen. Shiam griff nach seinem Dolch, und machte sich auf einen Angriff des schmerzfreien Mannes bereit, während Snibunna dem Flammenstrahl auswich und sich hastig in der Erde eingrub. Arkani streckte seinen Kopf Richtung Erde und versuchte, das gegnerische Pokemon zu erschnupern. Es war irgendwo unter ihm. Doch warum kam es nicht hoch? Unterdessen hatte Shamon Shiam erreicht und warf sich sogleich auf ihn. Shiam rammte ihn sein Messer in den Bauch und wehrte Shamons Arme ab. Dann flitzte er um ihn herum und sprang von hinten an ihm hoch. Shiam holte aus und ließ das Messer auf Shamons Schädel niedersausen. Doch Shamon ließ sich nach hinten fallen und krachte mit seinem vollen Gewicht auf Shiams Körper. Dieser schrie auf und versuchte sich zu befreien. Doch Shamon hielt ihn fest im Griff. "Du bist nicht der erste Meuchelmörder, der auf mich angesetzt wurde", erklärte Shamon und lächelte siegessicher, "und du wirst auch nicht der letzte sein." Plötzlich hörten sie ein lautes Krachen und jaulen. Arkani war zur Hälfte im Erdboden versunken und steckte fest. Snibunna musste unter ihm einen Hohlraum gegraben haben. Panisch versuchte der Feuerhund freizukommen und stieß wütend mehrere Feuersäulen in den Himmel hinauf. Als nächstes kam Zorro aus dem Erdboden gesprungen und ließ schwarze Schemen auf Arkani niederregnen. Das Pokemon sackte zusammen und brüllte laut auf, als Snibunna ihm seine langen Krallen in den Kopf rammte und Arkani tötete. "Neeeiin", schrie Shamon erschrocken und sprang auf. Shiam nutzte den Moment, schoss wie ein geölter Blitz nach vorne und rammte ihm von hinten seine Klinge in den Hals. Shamon fuhr herum, wollte nach ihm schlagen, doch im nächsten Moment wurde er leichenblass und kippte nach hinten. Shiam nahm seinen Dolch und wischte ihn an einem Tuch ab. Die letzten Feuer in den Mülltonnen erloschen und die Gasse wurde wieder in Finsternis gehüllt. Nur das Mondlicht schien noch schwach auf die beiden Leichen, während der Assassine bereits im Dunkel der Nacht verschwunden war.

Von Hochmut und Fall

Lächerlich. Diese ganze Situation, die bescheuerten Pläne, die inkompetenten Trottel, dieser gesamte scheiß Verein. Es ist alles ein einziger, großer Witz und ich stehe mitten in der Manege dieses schlecht besuchten Zirkus, in der sich die Clowns gegenseitig auf die Füße treten. Unter dem herzhaften Gelächter eines einzigen Jungen stürzen sie in Scharen zu Boden. Es wird höchste Zeit zu verschwinden, bevor sie mich noch mit in die Tiefe ziehen.

Die sogenannten Führungskräfte sollen wohl bereuen, gerade mir den Notfallschlüssel für den einzigen Raum in diesem Dreckloch von Hauptquartier anvertraut zu haben, der es tatsächlich wert ist bewacht zu werden. Schon morgen wird es in den hoch aufragenden Regalen nichts mehr geben, auf das man achten könnte. Die Pokébälle gehören mir. Nicht jeder einzelne von ihnen, aber doch weit mehr als sechs. Wieso sich alle Trottel dieser Erde an eine für die Gerechten aufgestellte Regel zu halten scheinen, ist mir sowieso seit jeher ein Rätsel.

Diejenigen Pokémon, die ich zurücklassen werde, werden keinen Verlust darstellen. Nur die Nutzbaren landen in dem, zugegebenermaßen, nicht unbedingt unauffälligen Jutesack. Doch die Gossen des nächtlichen Prisma City werden mir der beste Deckmantel sein. Zubat, Rattfratz, Smogon, keines von diesen ist von Belang, keines von jenen interessiert mich. Ich würde viel zu

viel Zeit mit dem Training verschwenden müssen. Sie lernen nicht schnell und nicht gut, diese Biester. Wie so viele Pokémon. Wie mein Erstes, dieses schwächliche Evoli, das immerzu wie Abfall roch und leider doch nie in Ebendiesem geendet ist.

Was hatten meine wenigen Freunde geschwärmt, von seinem ach so weichen Fell und den ach so schönen braunen Augen. Mensch, was habe ich diese Augen gehasst! Diesen weinerlichen Blick, der eher zu einem bettelnden Fukano gepasst hätte. Immerzu hat es mich damit angesehen und sich doch nie wirklich bemüht, zu lernen. Nie hat es verstanden, dass es Abstand von mir halten sollte. Kuschneln hier, streicheln da, verweichlichen dort. Wenn ich ehrlich bin, war es mir von der ersten Sekunde an zuwider. Mein Vater konnte viel erzählen, von der Faszination dieses Pokémon, von seinen vielfältigen Möglichkeiten, von seiner anpassungsfähigen DNA. Mutter sprach noch mehr, wie es Frauen halt so kleingeistig tun, von Freundschaft und Treue. Alles habe ich schon als Junge als Lüge entlarvt. Als das kleine Biest in dem dunklen, tiefen Teich mit den Armen ruderte, war in seinem Blick keine Treue, keine Freundschaft zu sehen. Nur dieser unterwürfig bettelnde Blick in einer Extremform, dass ich mich nicht einmal darüber aufzuregen vermochte, sondern mir stattdessen der Magen vor lauter Lachen schmerzte. Es ist auch niemals als Aquana aus Wasser und Schlamm hervorgekommen. Wie ein Stein ist es nach einigen Minuten gesunken, noch bevor ich vergessen hatte was für ein intensives Gefühl es gewesen war, es in den Teich zu schleudern. Nachdem es und seine großen braunen Augen fort waren, hatte ich nie wieder diesen widerlichen, ganz speziellen Abfallgeruch in der Nase.

Damals habe ich gelernt, dass es selten lohnt, zu schwache Pokémon aufzuziehen. Praktischerweise ist es kaum schwieriger, Möchtegern Pokémonmeistern und Züchtern ihre geliebten, kleinen Haustiere abzunehmen, als durch einen Park zu spazieren. Die meisten Trainer sind noch blöder als das Team Rocket, dem ich mich vor einigen Jahren in jugendlichem Leichtsinne und erfüllt von Traumvorstellungen anschloss.

Ich habe lang genug mit diesen Schwächlingen zusammengearbeitet. Eigentlich kann ich diesem Jungen dankbar sein, diesem Red, dass er mir die vollendete Inkompetenz des Team Rocket vor Augen geführt hat. Seine Mutter muss den Kleinen gehasst haben, ihm so einen Namen zu geben. Immerhin ist er dadurch die personifizierte Karikatur von Kantos selbsternannter Mafia, die sich so gerne unter dem roten R präsentiert. "Raid On the City, Knock Out, Evil Tusks", was für eine schwachsinnige und unpassende Bedeutung. "Red Ohrfeigt Chancenlose Knallköpfe, Einfaltspinsel und Talentlose", sollte es wohl eher heißen. Ich kann es kaum erwarten, diesen Haufen von Versagern endlich hinter mir zu lassen. Eine Verbrecherorganisation, in der selbst der breitschultrige, düstere Anführer vor einem Kind zittert? Der gute Giovanni hätte vielleicht bessere Chancen, wenn er anstelle mit seinen Pokémon mit seinen eigenen Fäusten auf den selbstverliebten Bengel losgehen würde.

Zum Glück ist dies alles für mich nun nicht länger von Belang. Dies ist der letzte nützliche Pokéball. Ein Simsala, erst vor kurzem gestohlen und recht mächtig, möchte man meinen. Zumindest mächtiger als so manch anderes dieser sklavischen Tierchen. Noch heute Nacht werden mindestens zehn Pokébälle an meinem Gürtel baumeln und meine Boxen auf dem PC prall gefüllt sein. Vielleicht schon morgen wird es meinem Bankkonto ebenso ergehen, wenn sich eine Armee wilder Bestien auf Banken und Passanten stürzt, alles natürlich unter meinem Kommando, versteht sich. Ohne eines ihnen in Sachen Intelligenz weit überlegenen Wesens, werden sie immer nutzlos sein, egal in welcher Anzahl.

»Ich habe Geräusche gehört. Ist alles in Ordnung?«

Verdammt, den kleinen Mistkerl habe ich nicht bemerkt. Ich hätte doch besser auf die Tür achten sollen! Der neue Rekrut ist's also, noch heute Morgen hat er mit mir gesprochen und von seinem ersten Diebstahl geprahlt, mir als angehendem Vorstand Honig ums Maul geschmiert. Nur ein unwichtiger weiterer Nichtsnutz auf dem Haufen der anderen. Zumindest, bis er diese Tür geöffnet hat.

»Was tust du da?«, fragt er wie ein Idiot. »Uns wurde doch gesagt, dass nur die Vorstände und der

Boss selbst diesen Raum betreten dürfen!«

Ah, der Musterschüler will also die Schulregeln befolgen. Gut, soll er. Ich regle das ganz souverän. Falsche Panik wäre unangebracht.

»Ich wurde heute Nachmittag zum Vorstand ernannt.« Meine Stimme ist ruhig. Perfekt. »Und nun verschwinde, bevor ich dich für dein Eintreten zurechtweisen muss.«

Er ist nur kurz zurück gewichen. Scheinbar hat die Idiotie des Team Rocket noch nicht gänzlich auf ihn abgefärbt. Abwechselnd fixiert er den Pokéball des Simsala, den ich noch immer in der Hand halte, und den zu meinen Füßen liegenden, prall gefüllten Jutesack. Ich sehe, dass seine Finger nun selbst an seinen Gürtel fassen.

»Du lügst«, zischt er zu respektlos für meinen Geschmack. »Ein neuer Vorstand wird immer direkt dem gesamten Team bekannt gegeben. Du willst die Pokémon stehlen! Was bist du? Ein Spion, Ein Undercover Polizist?«

Er wirft den Pokéball in seiner Hand. Seine ganze Mimik zeugt von dem Willen, mich aufzuhalten und an der Flucht zu hindern. Also doch ein Volltrottel. Ich habe einen ganzen Berg voll Pokémon griffbereit und benötige nicht einmal eines von denen, um mit dem lächerlichen Zubat fertig zu werden, das sich vor mir materialisiert. Die Art, wie es unruhig mit den Flügeln schlägt und in der Luft hin und her schwankt zeigt schon, wie unerfahren es sein muss. Ich mache einen Schritt nach vorne, wechsele den Pokéball mit dem Simsala von meiner rechten in meine linke Hand.

»Das ist weit genug! Ich lasse dich nicht entkommen!«, brüllt der junge Rekrut, der genauso hilflos ist, wie die lächerliche Fledermaus.

Zu blöd, dass die Führungsetage nur allzu wenig Funkgeräte zur Verfügung stellt. Sonst könnte er vielleicht Hilfe rufen. So beeindruckt er mich keineswegs. Immer wieder schießt er auf den Pokéball in meiner Hand. Oh, mein Freund, ich weiß genau, worauf du wartest. Doch diesen Tag wirst du nicht vergessen. Heute zeige ich dir, wie ein intelligenter Verbrecher vorgeht.

Das Zubat ist nicht weniger überrascht als sein Trainer, als ich es plötzlich an einem seiner Flügel packe. Es ist so überwältigt von dieser vollkommen ungewöhnlichen Handlung meinerseits, dass es nicht einmal rechtzeitig ausweichen oder seine Zähne in meine Haut schlagen kann. Mit Schwung hole ich aus. Auf einmal fühlt sich das Pokémon fast so wie ein Evoli an. Die Betonwand ist nicht weit und der Aufprall wird hart, auch wenn es mit seinem freien, ledernen Flügel um sich schlägt wie ein ertrinkendes Evoli in einem Teich mit den Pfoten wedelt.

Der rote Blitz überrascht mich doch etwas. Das Reaktionsvermögen des Kleinen ist besser, als ich gedacht hatte. Die Fürsorge für sein Pokémon hat mich zwar um das wohlklingende Geräusch des Aufschlags gebracht, aber doch sichtlich Wirkung erzielt. Fassungslos und voller Entsetzen sieht er mich aus braunen Augen an und wagt nicht mehr, seine Pokémon zu Hilfe zu rufen.

Ich schultere den Jutesack, befestige den Pokéball in meiner Hand an meinem Gürtel und gehe einfach an dem Versager vorbei. Keine Herausforderung. Schon morgen werde ich den gesamten Erfolg Team Rockets übertroffen habe.

Der Knall ist viel zu laut und noch unerwarteter, als der rote Blitz zuvor. Rapide kommt der Boden näher, der Aufprall sollte hart werden und fühlt sich doch viel zu weich an. Der stechende Schmerz in meiner Brust überdeckt fast jede andere Empfindung. Einige Pokébälle rollen aus dem Jutesack und über den Boden. Langsam wird mir klar, was geschehen ist. Wie ironisch. Ein Kind konnten sie so niemals aufhalten, die Samariter. Zu allem übel, werde ich nie wieder aus dieser stinkenden Uniform mit dem sich roter färbenden R herauskommen.

Der neue Rekrut erscheint vor meinem verschwommenen Blickfeld, die Schusswaffe noch in der zitternden Hand. Sie entgleitet ihm, wie in Zeitlupe fällt das Stück zu Boden. Mit großen, unsicheren braunen Augen sieht er mich an. Diese Augen! Wie sehr habe ich sie eigentlich gehasst, diese großen, braunen Augen?

Der Silberberg

Schweigen. Nichts als Schweigen.

Keine Silbe hatte Rots Lippen verlassen, seit ich ihn zum Kampf herausgefordert hatte. Es war geradezu unheimlich, wie furios seine Pokémon ohne eine einzige Anweisung kämpften.

Ich biss mir auf die Lippen, als sich Sniebel endgültig Pikachu ergeben musste, obwohl es im Schneesturm doch einen Heimvorteil besessen hatte. Bis jetzt war der Kampf ausgeglichen gewesen, schließlich hatte ich meine Pokémon bis aufs letzte trainiert, um mich nie wieder jemandem geschlagen geben zu müssen. Ich könnte Giovanni ... meinem Vater ... nicht mehr in die Augen sehen, wenn mich jeder dahergelaufene Trainer in die Knie zwingen könnte.

Aber dieser Rot war anders. Ich griff zu meinem letzten Ball. Mein letztes Pokémon. Mein erstes Pokémon.

"Impergator!"

Brüllend und zähnefletschend kam es aus seinem Ball. Seine Augen funkelten mich an - treu und ergeben. So muss ein Pokémon sein! Rot hatte nur noch sein angeschlagenes Glurak und das Pikachu gegen mein Impergator. Der Sieg war mein.

"Willst Du nicht gleich aufgeben, Rot?!", rief ich ihm zu.

Die einzige Antwort, die ich erhielt, war das Pfeifen des Windes, der gnadenlos um die Spitze des Silberberges toste. Rot blickte nicht einmal auf. Auch das Pikachu verharrte regungslos. Nun denn, dann würde ich sein Schicksal jetzt besiegeln.

"Impergator, setz deinen Knirscher ein!"

Geifernd raste es auf seinen Gegner zu. Das Pikachu rührte sich immer noch keinen Millimeter. Bis zum letzten Moment. Dann ging alles sehr schnell. In dem Augenblick, als sich Impergators mächtige Kiefer um das Pokémon schlossen und es hochrissen, fuhr ein Blitz aus dem Himmel herab. Gleichzeitig krachte Donner.

Geblendet riss ich die Arme vor mein Gesicht. Als ich wieder hinblickte, lag Impergator regungslos auf dem Boden. Um es herum war der Schnee in einem Radius von drei Metern geschmolzen.

Pikachu saß bereits wieder auf Rots Schulter.

Fassungslos sah ich mein geschlagenes Pokémon an. Es hatte nicht einmal eine Attacke ausgehalten. Ausgerechnet Impergator. In meinem Inneren herrschte einen Augenblick lang Leere. Dann quollen Enttäuschung und Wut wie giftige Galle meinen Hals hinauf, schnürten mir die Kehle zu und trieben mir die Tränen in die Augen.

Ich darf nicht weinen! Nicht vor diesem arroganten Rot!

Ein Pokéball klickte, und unter leisem Surren erschien Rots Glurak zwischen uns. In seinem Kampf gegen Gengar hatte es einiges einstecken müssen, aber trotz seiner Erschöpfung sah es mich durchdringend an.

Jedes bisschen Selbstbeherrschung, was ich mir noch bewahrt hatte, zerstob im Glanz dieser Augen.

"WAS WILLST DU NOCH VON MIR?!", spie ich ihm entgegen. "Ich hab doch schon verloren! Meine Pokémon sind allesamt Schwächlinge und ...!"

Mehr brachte ich nicht zusammen, bevor das Schluchzen meine Stimme brach. Das war so erniedrigend. Ich hatte mich noch nie so sehr für meine erbärmlichen Pokémon geschämt, wie in diesem Moment.

Glurak fauchte mich nur kurz an. Dann drehte es sich herum und schritt auf Impergator zu. Es stupste sanft gegen den massigen Kiefer, bis Impergator ein Auge öffnete. Ein leises Knurren, dann eine Antwort von Glurak.

Ich bemerkte es gar nicht. In meiner Hand lag noch immer der Pokéball von Impergator. Obwohl alt und ein wenig verkratzt, fühlte er sich vertraut an.

Ein Geräusch ließ mich aufblicken. Rot hatte sein Glurak bestiegen.

Zum ersten Mal blickte er mir direkt ins Gesicht.

"Du bist es nicht wert, dich Pokémon-Trainer zu nennen."

Mit einem mächtigen Sog spannte Glurak seine Flügel und stieß sich vom Boden ab. Elegant kreiste es einige Momente spiralförmig empor, bevor es vom Sturm davongetragen wurde. Nicht lange, und es war nicht mehr von den unzähligen Schneeflocken zu unterscheiden, die gleichmütig durch die Luft wirbelten.

Rots Worte brannten sich wie Säure in meinen Stolz.

Was erlaubst Du Dir, über mich zu urteilen, Du ... Du...!

Jetzt unbeobachtet, rannen mir die Tränen über die Wangen.

Impergator regte sich. Als ob die Erschöpfung wie Blei an seinen Gliedern hänge, drehte es sich langsam zu mir um und wimmerte. Kaum hatte es meine Tränen gesehen, schrie es gequält auf und schleppte sich zu mir.

Meine Faust verkrampfte sich um den Pokéball. Noch nie hatte mich ein Pokémon so enttäuscht.

Obwohl es so kaputt vom Kampf war, strich Impergator mir mit seiner Schnauze sanft über die Wangen. Ich schloss die Augen. Wo es meine Tränen weggewischt hatte, zogen bereits die nächsten ihre Bahnen.

Manchmal muss man einen Schlusstrich ziehen. Ich will mich niemals einem Trainer geschlagen geben müssen.

Impergators Augen folgten meinen Händen neugierig, als ich einen großen Stein vom Boden aufhob. Leise brummte es in einem tröstenden Ton, den ich von früher kannte. Das so vertraute Geräusch klang wie Hohn in meinen Ohren.

Die Wut wallte in mir wieder auf.

Ich schrie, während ich den Stein mit beiden Händen auf den Pokéball niedersausen ließ. Die alte, angeschlagene Platikkapsel hatte dem Fels nichts entgegensetzen und zerbrach mit einem lauten Knacken.

Impergator brüllte entsetzt auf, als es begriff, was ich getan hatte. Es warf sich nieder und sah mich mit tränenerfüllten Augen bettelnd an. Es widerte mich an.

"Verschwinde."

Erneutes, gequältes Aufbrüllen.

"Du bist einfach nur erbärmlich schwach. Ich will Dich nicht mehr."

Irgendetwas ganz tief in mir krümmte sich bei der Kälte, die meine Stimme durchdrang.

Wimmernd stupste Impergator mein Schienbein. Wie ferngesteuert hob ich mein Bein und trat zu.

Bei den ersten Tritten gegen seinen Schädel stieß es noch Schmerzensschreie aus. Doch je fester ich zutrat, desto schwächer wurde seine Stimme.

Völlig distanziert beobachtete ich das Auf und Ab meines Stiefels, bis ich von Impergator abließ. Es rührte sich nicht mehr. Langsam drehte ich mich um und begann meinen Abstieg. Weder Kälte noch Wind spürte ich noch.

Erst jetzt fiel mir auf, dass der Berg den gleichen Namen trug wie ich.

Der Schneesturm schwächte langsam ab. Die Flocken fielen langsamer und wurden eins mit der Schneedecke.

Mehr und mehr Schnee sammelte sich auf dem regungslosen Körper des zurückgelassenen Pokémon. Seine Tränen gefroren zu dünnen Eisbahnen. Das letzte, was es sah, war die schroffe, gleichgültige Felsklippe, auf dem es lag. Dann brach Impergators Blick.

Schatten der Vergangenheit

Dichter Nebel waberte umher. Man konnte nur wenige Meter weit sehen, doch das störte es nicht weiter, denn es spürte alles Lebendige in der Nähe, was momentan nicht viel war, und tote Dinge stellten kein Hindernis für es dar. Es war ein ruheloser Geist, der auf einem alten, verlassenem Friedhof wandelte und die meiste Zeit mit trübsinnigen Wahnvorstellungen zubrachte.

Auf dem Friedhof war schon seit Jahrhunderten niemand mehr begraben worden, weshalb sich nur selten jemand her verirrt. Selbst Pokémon mieden diesen Ort, nur vereinzelt Vögel und Käfer trauten sich für kurze Zeit in die Nähe dieses Ortes, waren meist jedoch schneller wieder verschwunden als der Geist ihre Anwesenheit wahrnahm.

Die Grabsteine waren zu verwittert, um erkennen zu können, wer oder was hier einst begraben wurde, Menschen Pokémon oder gar sowohl als auch. Die Gräber waren von Unkraut überwuchert, der gepflasterte Weg von Moos bedeckt und rutschig, das niedrige Steinmüerchen zerfallen und rissig, das rostige Tor hing schief in den Angeln. Der Wald, in dem sich der Friedhof befand, versuchte das Gelände zurückzuerobern, doch noch schien dieses sich mit geradezu unheimlicher Macht zu wehren.

Langsam schwebte der Geist über den Friedhof, ein schwarzer Schatten, der mit dem Nebel verschmolz. Festes Ziel hatte er keines, er zog stets in unvorhersehbaren Bahnen über den Friedhof, änderte abrupt die Richtung oder verharrte Ewigkeiten an einer Stelle. Zeit spielte für den Geist keine Rolle, egal zu welcher Jahreszeit, ob es Tag oder Nacht war, er zog unaufhörlich seine Bahnen.

Es gab nur ein Ereignis, das den Geist aus dieser Lethargie riss. Wann immer er ein Lebewesen in der Nähe spürte, wurde er rastlos, die Bewegungen wurden schneller, hektischer, und Erinnerungsfetzen seiner früheren Existenz schoben sich zwischen die Wahnvorstellungen. Der trübe Verstand des Geistes vermochte nicht, die wenigen noch vorhandenen Erinnerungen vom Wahn zu unterscheiden, und wenn er bemerkte, dass es sich bei dem Lebewesen nur um ein Pokémon handelte oder es wieder aus seiner Wahrnehmung verschwand, fiel er wieder in den gewohnt lethargischen Wahn zurück.

Doch wenn sich das Lebewesen als verirrtter Mensch entpuppte, der sich trotz der Schauernmärchen eines verfluchten Friedhofs in diese Gegend verirrt hatte, erwachte ein seltsame Gefühl in dem Geist, unbändiger Hass gegenüber jeder menschlichen Existenz. Den Ursprung dieses Hasses hatte er längst vergessen, doch dieses brennende Gefühl selbst erwachte, wann immer sich ein Mensch an diesen Ort verirrt.

Plötzlich schreckte der Geist aus seinem Wahn auf, er hatte ein Lebewesen wahrgenommen. Es war ein Mensch samt Pokémon, ein Trainer. Flammender Hass brandete im Verstand des Geistes auf und vertrieb jedwede trübsinnige Wahnvorstellung.

Er verharrte etwa zwei Meter hinter dem Tor und konzentrierte all seine Sinne auf den näherkommenden Trainer. Es war ein Junge, vielleicht vierzehn Jahre alt, mit einem Glumanda, doch selbst dessen Feuer konnte den Nebel nicht durchdringen. Scheinbar hatten die beiden sich verirrt.

Kurze Zeit später war der Junge am Tor des Friedhofs angekommen und bat sein Glumanda, das Gebiet hinter dem Tor zu erhellen, doch so sehr es sich auch bemühte, war nichts zu sehen.

"Vielleicht befindet sich hier ja ein Haus, wo wir nach dem Weg fragen können."

Mit diesen Worten öffnete er das Tor, das laut quietschte, und trat nach kurzem Zögern auf den Friedhof.

Schlagartig wurde die Sicht besser und dem Jungen wurde gewahr, was er soeben betreten hatte. Ihn fröstelte, als er die ganzen überwucherten Grabsteine klar und deutlich sah. Lediglich vor ihm schien ein schwarzer Schatten in der Luft zu hängen, der seine Sicht leicht trübte.

Irritiert blickte er genau auf den schwarzen Dunst, als dieser sich plötzlich verdichtete und langsam eine feste Form annahm. Aus der kleinen Nebelschwade wuchs ein etwa anderthalb Meter großes,

lila Wesen heran, das ein fieses Grinsen auf dem Gesicht trug.

"Ein Gengar!", rief der Junge entsetzt.

Mit einem lauten Quietschen fiel das Tor hinter ihm zu, doch der Trainer stand nur stocksteif da. Er war zu verängstigt, um sich auch nur einen Zentimeter zu rühren.

Das Grinsen wurde immer breiter, doch der Gesichtsausdruck des Geistes blieb angsteinflößend, wurde sogar noch erschreckender.

Nachdem er sich ein wenig gefangen hatte wollte der Junge zurückweichen, doch das Tor beendete dieses Vorhaben schnell. Er konnte seinen Blick nicht vom erschreckend verzerrten Gesicht des Pokémon vor ihm abwenden, weshalb es ihm nicht gelang, das Tor zu öffnen.

Sein Glumanda klammerte sich ängstlich an sein Bein, ihm erging es ebenso wie ihm. Es schien zu spüren, dass dieses Gengar ihnen nicht freundlich gesinnt war.

Fest gegen das Tor gepresst, standen die beiden vor dem Geist und blickten ihn angsterfüllt an. Das fiese Grinsen hatte sein Maximum erreicht und hatte einen beachtlichen Durchmesser erreicht. Der Schlund des Wesens war so weit geöffnet, dass es das kleine Glumanda mühelos hätte verschlingen können.

Genau das tat es ohne jegliche Vorwarnung auch. Im Bruchteil einer Sekunde war es aus seiner bisherigen Position verschwunden, tauchte unmittelbar vor dem Glumanda auf und verschlang es.

Völlig entgeistert starte der Junge den Geist an, der soeben sein Pokémon an einem Stück verschlungen hatte. In seinem Gesicht spiegelte sich blankes Entsetzen wieder.

Doch das Gengar hatte noch nicht genug. Es war nicht darauf aus, dem Glumanda zu schaden, sein Ziel war ausschließlich der Junge. In sich spürte es das kleine Pokémon, das vergeblich versuchte, sich zu befreien. Sein Verstand nahm dies aber nicht wahr, dieser war einzig und allein auf den Trainer fixiert, der den Geist an seine eigene Vergangenheit erinnerte. Nach wie vor konnte er nicht unterscheiden, was tatsächlich Erinnerungen waren, doch das war auch nicht nötig. Das wichtige war nur der Hass, den er gegenüber Menschen hegte.

Langsam streckte es die Hand nach dem Jungen aus, der sich immer noch nicht gerührt hatte, doch bevor es ihn berührte, rannte dieser davon, am Geist vorbei mitten auf den Friedhof.

"Verdammt, wieso tust du ihm das an? Glumanda!", schrie der Junge heulend im Weglaufen. Tränen rannen ihm aus den Augenwinkeln und tropften in das feuchte Moos, das die Wege bedeckte.

Das Gengar schwebte hinterher. Es hatte keine Eile. Es wollte die Panik des Trainers ins Unermessliche steigern, ihn über den Friedhof jagen und schließlich seine Existenz beenden.

Die Hetzjagd dauerte bereits eine Weile an, der Junge war drauf und dran, entkräftet zusammenzubrechen, als urplötzlich Erinnerungen durch den Verstand des Geistes zogen.

Glückliche Zeiten. Das Glumanda wird von dem Trainer verletzt gefunden und gesund gepflegt. Sie verbringen viel Zeit miteinander. Beide sind glücklich und vertrauen einander.

Er zögerte. Dieses Gefühl war Gengar nicht fremd, es kam ihm so vor, als hätte es das auch schon einmal erlebt.

In diesem Moment durchzuckte eine weitere Erinnerung seinen Verstand, doch diesmal schien es eine eigene zu sein.

Viel Spaß mit einem Trainer, den es einst sehr gemocht hatte. Viele bestandene Abenteuer. Doch dann: Ein Kampf. Blut. Schmerz. Zurückgelassen. Trauer. Tod...

All die Erinnerungen kamen zurück. Gengar wusste wieder, was es einst war, wie sehr es seinen Trainer geliebt hatte, wie schmerzlich es war, von ihm verlassen zu werden, als es schwer verwundet war, und schließlich einsam und alleine an seinen Verletzungen starb.

Ein markerschütternder Schrei, voller Wut und Verzweiflung, entrang sich seiner Kehle. Der Junge zuckte zusammen, schaute hinter sich, um zu ergründen, woher der Schrei kam, stolperte und fiel mit einer Drehbewegung, den Blick in Richtung des Geistes gewandt.

In die Panik auf seinem Gesicht mischte sich eine Prise Irritation. Der verzweifelte Ruf hatte nicht wirklich bedrohlich geklungen, eher traurig.

Gengar hatte die Hetzjagd gestoppt. Es verharrte auf der Stelle und rang mit den zurückgekehrten

Erinnerungen. All die Eindrücke und gemischten Gefühle drohten es zu überwältigen, es begann, vollends in den Wahnsinn abzudriften, da drängte sich ein anderes Gefühl in seinen Verstand. Beruhigende Wärme und Freundlichkeit verdrängten die negativen Gefühle nach und nach. Gengars Gesichtsausdruck wurde freundlicher und es blickte den Jungen überraschend mitleidig an. Nun tat er ihm leid, es wusste, dass es ihm und auch vielen anderen über Jahre hinweg Unrecht getan hatte. Es öffnete den Mund, ließ das völlig unversehrte Glumanda, dem es gelungen war, sein Herz zu öffnen, heraus und gab ihm einen Schubser in Richtung seines Freundes. Auf ein Nicken Gengars hin öffnete sich das Tor völlig lautlos. Der Nebel verzog sich langsam, warme Sonnenstrahlen fielen auf den Friedhof und tauchten ihn in warmes, goldenes Licht. Das Glumanda lief auf seinen Freund zu und umarmte ihn. Der Junge begriff, dass es vorbei war, und stand langsam auf. Er hatte eine Erfahrung gemacht, die er wohl nie vergessen würde, doch es endete schließlich gut. Zufrieden blickte Gengar den beiden nach, als sie gemeinsam den Friedhof verließen. Sein Hass war vollends vergangen, endlich konnte es Erlösung finden, und langsam begann es, zu verblassen. Während der Junge durch das weit geöffnete Tor trat, blickte er noch einmal zurück und sah einen blassen Schemen, der das Gengar sein musste. Zusammen mit den letzten Nebelschwaden verschwand auch dieser. Es würde niemandem mehr etwas tun. Der junge Trainer hatte nicht alles verstanden, was da ablief, doch auf rätselhafte Weise hatte er gespürt, was in dem Geist vorgegangen war. Niemals würde er seine Pokémon schlecht behandeln, das war ihm jetzt klar.

Pikachu, diesmal kriegen wir dich (geklont)!

Mein Name ist Mauzi und ich bin ein Pokemon das die Sprache der Menschen spricht. Außerdem gehöre ich dem legendären Team Rocket an und wer von uns schon einmal gehört hat, der wird uns mit Sicherheit so schnell nicht wieder vergessen!

„Mauzi, was machst du denn da oben?“, rief Jessie zu Mauzi hoch, der auf einem Baum saß. Dieser sprang leichtfüßig wie eine Katze es eben konnte vom Baum und landete vor Ihren Füßen. „Ich habe mir einen Plan ausgedacht. Hol James. Diesmal werden wir Pikachu kriegen!“ Jessie grinste finster. „Bin schon unterwegs.“

Mauzi kletterte wieder auf den Baum und zog sein Fernglas vom Ast, das er zuvor mit der Schlaufe dort befestigt hatte.

„Da sind sie ja, die Knirpse“, murmelte er und justierte an dem Rädchen für die Schärfe herum. Gar nicht so weit weg hatten Ash, Misty und Rocko ihr Lager aufgeschlagen.

Jessie kam mit James zum Baum zurück auf dem Mauzi die Knirpse gerade beobachtete.

„Ich hoffe es ist einer guter Plan, wenn du mich bei meinem Mittagsschlaf störst.“, murrte James.

„Und ob er das ist“, schnurrte Mauzi.

Er führte die Beiden zu einer Höhle und sie staunten nicht schlecht, als sie die große Maschine und die vielen Werkzeuge rund herum sahen.

„Wozu ist das alles?“, fragte jessie

„Das meine Lieben ist eine Maschine um eine exakte Kopie von Pikachu zu erstellen.“

„Eine Kopie?“, fragte James nach. „Aber wollten wir nicht das echte Pikachu stehlen?“

„Natürlich.“, zischte Mauzi. „Hört mir einfach weiter zu.“

Beide nickten stumm und Mauzi fuhr unbeirrt fort.

„Wir stehlen das echte Pikachu und stellen mit dieser Maschine eine künstliche Kopie her. Dann bringen wir diese Kopie zu den Knirpsen und sie werden niemals merken das ihr geliebtes Pikachu verschwunden ist!“

James und Jessie sahen Mauzi anerkennend an.

„Wo hast du die Maschine her?“, wollte Jessie wissen.

„Doch nicht etwa selbst gebaut, oder?“ James ging bereits um die Maschine herum um sie zu bestaunen.

„Nein, ich habe sie nicht selbst gebaut. Sie kommt aus dem Hauptquartier“, gab Mauzi zu. „Aber ich hatte die Idee dazu und ließ sie nach meinen Vorstellungen bauen“, ergänzte er stolz.

Aus der Truhe neben Jessie zog Mauzi eine Flasche mit einem Sprühaufsatz. Er drückte ihn Jessie in die Hand. „Du wirst damit losziehen und im Gebüsch warten bis sich Pikachu nähert. Ein paar Stöße in seine Richtung und es wird benommen umfallen.“

„Klasse, damit wird es ja ein leichtes sein den Knirpsen Pikachu zu stehlen.“

„Du musst dich aber beeilen es herzubringen. Je schneller der Klon bei den Knirpsen ist, umso weniger Aufsehen erregen wir.“

„Wird gemacht“, voller Elan machte Jessie sich auf den Weg zum Lager der Knirpse.

„Und was ist mit mir“, wollte James wissen.

„Du wirst dich auf das Laufband dort hinten stellen und die Maschine aufladen.“

„Aufladen?“

„Wir brauchen viel Energie, also solltest du schon Mal zu laufen beginnen.“ Mauzi grinste schadenfroh und James gab seinen Protest schnell auf.

Da Mauzi wusste wie oft ihre Pläne bereits misslungen waren, beschloss er Jessie mit dem Fernglas zu beobachten.

Es dauerte nicht lange und er sah ihr rotes Haar durch das Fernglas im Gebüsch aufblitzen. Pikachu entfernte sich von Ash und folgte Bisasam zum Fluss. Bisasam füllte den Eimer, den er mit seinen Ranken festhielt mit Wasser auf und trug ihn zurück zum Lager. Pikachu hatte eine kleine Schüssel die er im Fluss reinigte. Nachdem Bisasam außer Hörweite war, sah Mauzi wie Jessie sich näherte und das Gas erfolgreich einsetzte.

Mauzi schnurrte zufrieden, als Jessie das ohnmächtige Pokemon im Jutesack verstaute. Dann ging er zu James und überprüfte den Energiestand der Maschine.

„Reicht das schon Mauzi?“, japste James erschöpft.

„Noch ein kleines bisschen.“

James stöhnte.

Währenddessen kam Jessie zurück in die Höhle.

Mauzi öffnete die große Glastür und bedeutete Jessie das Pokemon dort hinein zu legen.

Eine grüne Lampe leuchtete ganz oben an der Maschine.

„James, das genügt“, rief Mauzi.

Erleichtert hörte James auf zu laufen und wäre fast umgekippt als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte.

„Tretet zurück“, warnte Mauzi.

Das musste er seinen Kameraden nicht zwei Mal sagen. Sie suchten Schutz am Höhleneingang und Mauzi schlug mit der Faust auf den roten Schalter und lief zu seinen Partnern.

Hinter dem Glas begann es plötzlich hell zu blitzen, Pikachu begann zu glühen und das Glas vor dem Pokemon bekam Risse.

„Ist das normal?“, fragte James.

Mauzi wich weiter zurück. „Es ist das erste Mal das ich die Maschine benutze“, gestand er.

Jessie und James tauschten einen ängstlichen Blick als die Glastür platzte und die Blitze aus der Maschine schossen.

„Raus hier“, schrie Mauzi, doch Jessie und James waren schon auf der Flucht.

Kaum hatten sie die Höhle verlassen gab es einen lauten Knall. Die Maschine war explodiert. Mauzi blinzelte und sah durch den Qualm der aus dem Höhleneingang aufstieg eine leuchtende Gestalt ins Freie treten.

Ein Stahlendes Pikachu erschien, als der Rauch sich lichtete. Es zog das echte Pikachu am Schwanz hinter sich her. Mühelos schleuderte es Pikachu vor Team Rockets Füße, wo es regungslos liegen

blieb. Kleine Blitze blitzelten um seine roten Wangen. Es schien überladen. Langsam hatte Mauzi die Befürchtung dass nicht mehr alles nach Plan lief. Zu allem Übel kamen von der Explosion angelockt auch noch die Knirpse. „Pikachu!“, rief Ash, als er sein Pokemon reglos im Gras liegen sah. „Team Rocket!“, knurrte Misty. „Was plant ihr diesmal wieder?“

Team Rocket rappelte sich auf die Beine und baute sich vor dem strahlenden Pikachu auf.

Jetzt gibt's Klone
...und die sind viel stärker
...Wir wollen über die Erde regieren
...und unseren eigenen Pokemon kreieren
...Ash und die Knirpse hassen wir
...mehr und mehr Pokemon, das wollen wir
...Jessie - James
...Team Rocket - so schnell wie das Licht
...gebt lieber auf und bekämpft uns und die Klone nicht
...Miauz, genau!

Mauzi blickte zu Licht-Pikachu. „Los, greif die Knirpse an!“, befahl er ihm. Aus dem Augenwinkel sah Mauzi das Pikachu in Ashs Armen aufgewacht war. Es schien ihm besser denn je zu gehen. Er konnte spüren wie viel Elektrizität in dem Pokemon plötzlich steckte. Sein Pikachu hingegen stand noch immer ruhig um Höhleneingang und blickte Mauzi finster an. „Dein Klon scheint leider nicht auf dich zu hören!“, spottete Ash.

Mauzi ärgerte sich. Er sah wie Rocko sein Onix rief und sich mit Misty hinter dem Pokemon in Sicherheit brachte. Er würde ihnen schon zeigen dass sein Klon sehr wohl auf ihn hörte. Bevor er Licht-Pikachu einen weiteren Befehl geben konnte setzte es sich in Bewegung. Es hatte Ashs Pikachu im Visier.

Ash wisch erschrocken zurück und Mauzi war erfreut über die Geschwindigkeit die Licht-Pikachu nutzte, um sich auf Pikachu zu stürzen. Mit einem Tackle krachte es in Pikachu hinein und schleuderte das Pokemon zurück.

Wutentbrannt kam Pikachu wieder auf die Beine und kleine Blitze umspielten nun seinen gesamten Körper.

„Was ist das für ein Pokemon?“, fragte Ash doch er bekam als Antwort nur einen warnenden Donnerschlag von Licht-Pikachu der hell neben ihm in den Baum einschlug.

„Das mein lieber ist unser Klon, Licht-Pikachu!“, rief Mauzi stolz. Eigentlich war dieses Pokemon sogar wesentlich besser als das Original, dachte er.

Vielleicht würde es ihnen heute die Knirpse ein für alle Mal vom Hals schaffen.

Jessie und James, diese Feiglinge, hatten sich hinter Bäumen versteckt.

„Ash, sei vorsichtig“, rief Misty.

Der aber bezog dicht hinter Pikachu Stellung. „Zeigen wir diesem Klon was das Original drauf hat! Los Pikachu. Eisenschweif!“

Pikachu schoss vor und wich zwei Blitzschüben aus, die Licht-Pikachu dicht über den Boden zwischen ließ. Pikachu sprang und wollte gerade mich Eisenschweif nach unten auf den Klon niederdonnern als dieser Donnerschlag einsetzte.

Der Strahl traf Pikachu im Flug und wehrte das Pokemon ab.

Mit einem dumpfen Schlag ging Pikachu zu Boden.

Mauzi hüpfte vor Begeisterung und machte ein paar Fausthiebe in die Luft.

Pikachu kam nur mit Ashs Hilfe wieder auf die Beine.

Rocko und Misty traten an seine Seite. „Ash, es ist zu stark. Lass uns gemeinsam kämpfen“, schlug

Rocko vor.

Er wählte Onix und Misty setzt auf Starmie. Ash gönnte Pikachu eine Pause und schickte Bisasam in den Kampf. Die drei Pokemon griffen gemeinsam an, doch um Licht-Pikachu errichtete sich plötzlich eine riesige Blitzkugel in der alle drei Pokemon verschwanden. Es folgte ein ohrenbeutebender Donnerknall.

Die Explosion des Klons erfasste sie alle und schleuderte sie in die Luft.

Team rocket war einen solchen Abgang bereits gewohnt.

„Das war mal wieder ein Schuss in den OOOOOFENNN!“ , riefen sie wie aus einem Mund.

Leia

Mit letzter Kraft schleppte sich Reptain in die Höhle am Wasser. Die Wellen schlugen gegen die Klippen, als er sich mit einem leisen Schmerzensschrei auf den Boden fallen ließ. Alles war voller Sand, der sich auf seiner Haut niederließ wie der Tränenschleier auf seinen Augen. Erschöpft blieb er liegen, zerschlagen wie ein Spiegel in tausend Scherben.

Es vergingen einige Minuten, in denen nur das Tosen der Brandung zu hören war. Erst dann richtete sich das Pflanzenpokemon langsam auf, das Gesicht verzerrt vor Schmerzen. Auf seiner rechten Schulter prangte ein Schnitt. Reptain untersuchte die Wunde. Sie war tief und blutete stark; ein Zischen verließ seinen Mund, als er einige Blätter auf die Wunde drückte. Der Kampf mit dem legendären Seenpokemon hatte ihm mehr zugesetzt, als er gedacht hatte. Doch der Sieg lag vor ihm im Sand, glitzernd und verheißungsvoll. Ein Zahnrad der Zeit.

Das dritte Zahnrad.

Es hatte ihn Mühen und Probleme bereitet, dieses Zahnrad an sich zu nehmen. Denn, anders als bei den vorherigen, hatte es diesmal einen Wächter gegeben. Er gefiel ihm nicht, dieser Gedanke, einem fremden Pokemon Schaden zugefügt zu haben. Er hatte es verletzt, solange, bis es ihm widerstandslos das Zahnrad übergeben hatte. Doch eine andere Möglichkeit hatte es nicht gegeben. Hatte es nie.

Doch warum, bei allen Göttern, beschäftigte es ihn so sehr? Wie oft schon hatte er für seine Ziele Pokemon verletzt und sogar aus dem Weg geräumt, nur, um seinem Ziel näher zu kommen? Es waren unzählige Male gewesen. Schließlich erforderte jede Veränderung ein Opfer. Ein jeder musste Opfer bringen.

Auch Reptain hatte so vieles aufgeben müssen, um in die Vergangenheit reisen zu können. Er hatte Celebi allein zurücklassen müssen, ohne Wissen, was nun aus dem Pokemon geworden war. Er und Leia waren fort gegangen, ohne auf den Schrei des Entsetzens zu hören.

Leia. Er war aufgebrochen, ohne eine Ahnung, wo sie war. Seine Partnerin bei dieser Mission. Sie war es gewesen, die Bedenken gespürt hatte. Bei dem Gedanken daran, anderen wehtun zu müssen, war sie zurückgeschreckt. Doch auch sie hatte gewusst, dass es keinen anderen Weg gab. Doch sie hatte ihm immer wieder diese Frage gestellt. Selbst jetzt, wo sie bereits fort war, geisterte diese ihm noch durch den Kopf.

„Sind wir durch das, was wir tun, böse?“

Reptain hatte sich dieselbe Frage oft gestellt. War er böse, weil er versuchte, eine bessere Zukunft zu erschaffen? Oder war er böse, weil er vor keiner Tat zurückschreckte? Hatte ihm nicht genau heute der Wächter des Zahnrades diese Worte hinterher gebrüllt?

„Böse Pokemon wie du werden bestraft!“ Doch er hatte den Worten keine Bedeutung geschenkt. Denn schließlich wusste er selbst ganz genau, dass er nicht zu den Bösen zählte. Aber vielleicht hatte er sich getäuscht.

Vielleicht war Reptain, inmitten der Finsternis und Trostlosigkeit der Zukunft, zu einem abgrundtief bösen Wesen geworden. Vielleicht war er gar nicht so viel besser als Schattendialga. Und vielleicht würde er keine bessere Zukunft schaffen – sondern die Hölle auf Erden.

Voller Zorn über diese Gedanken kniff Reptain die Augen zusammen. Doch es half nicht dabei, die dunklen Gedankenwolken zu vertreiben. Der Sturm hatte sich bereits zusammen gestaut und wartete nur noch auf den richtigen Augenblick, um ihn mit Blitzen und Donner zu verjagen. Reptain war ihm schutzlos ausgeliefert.

Voller Wut und Trauer liefen ihm die Tränen übers Gesicht. Er wusste nicht mehr, was er denken sollte. Alle sahen ihn als den Dieb, das Wesen, welches die Zeit zerstören wollte. Dabei war er mit dem Ziel in die Vergangenheit gereist, um genau das zu verhindern. Doch was war auf seiner Reise mit ihm geschehen? Hatten ihn die Einsamkeit und die Selbstzweifel zu einem Bösewicht gemacht? Er wollte nicht böse sein.

Er wollte niemandem mehr weh tun.

Er wollte eine bessere Zukunft.

Und genau da war das Dilemma. Um eine schönere Zukunft zu gestalten, musste er weiter stehlen und verletzen. Er musste weiterhin böse sein.

Obwohl er doch in seinem Herzen Angst hatte, der Dunkelheit bald völlig zu unterliegen.

„Leia...“, flüsterte Reptain in die sternenklare Nacht. „Wo bist du nur? Ich brauche dich jetzt so dringend...“ Einst hatte sie ihm, in der letzten Nacht vor ihrer Mission, geschworen, dass sie nicht zulassen würde, dass er wie Zwirrfinst werden würde. Es war ihr Versprechen gewesen. Und an ihre Worte hatte er geglaubt, bis zum Schluss. Doch nun war Leia fort und Reptain allein.

Er war gefangen, inmitten der wachsenden Verzweiflung. Und die Stricke der Schatten ließen ihn nicht mehr frei.

Doch für seinen Wunsch musste er böse sein. Reptain war es klar. Die Guten kamen in dieser Welt nicht voran. Die Wahrheit war schmerzhaft, doch leichter zu ertragen als eine Lüge. Wenn er böse sein musste, um etwas zu verändern, dann würde er es sein. Gleichgültig der Dunkelheit und den Zweifeln in ihm.

Reptain wischte sich die Tränen ab und richtete sich auf. Es war Zeit. Die Nacht würde nicht ewig dauern, und er musste noch weitere Zahnräder der Zeit sammeln. Die Kälte betäubte für eine Weile seine Schmerzen. Diese Stunden würde er ausnutzen.

~

Die Dunkelheit in ihm war stärker.

Die Angst, alles zu verlieren, war präsenter.

Der Wunsch, den Traum zu leben, war allgegenwärtiger.

Und das Böse in ihm war ein Teil von ihm und diesem Traum.

Doch falls der Wunsch ihn nicht erhören würde, hoffte er, dass man ihn erlösen würde.

~

Es gibt kein einfaches Gut und Böse. In jedem Gut steckt etwas Böses; in jedem Böse steckt etwas Gutes.

Es ist die Entscheidung, welche es zu Gut oder Böse macht.

Das Schicksalstreffen²

„Hallo? Hört man uns? Wir sind Team Rocket ...“

Auch wenn er sich die Stimme des Unbekannten, welche direkt vom Radio-Turm in Dukatia-City gesendet zu werden schien, zum gefühlten dreißigsten Mal in Folge im kleinen Kasten anhörte, so fühlte der Mann, welcher sich nun in der Mitte seiner Vierziger Jahre befand, ein großes Gefühl der Vertrautheit in seiner Brust. Dieses Gefühl war warm und ungewohnt und stand in sehr starkem

Kontrast zu seinem kalten und erbarmungslosen Charakter. Er verachtete dieses Gefühl. Giovanni verachtete jegliche Emotionen. Sie stünden seiner Ansicht nach nur einem groß angelegten Vorhaben im Weg und würden von den wahrhaft nützlicheren Zielen ablenken. Oder von geeigneteren Verhaltens- und Denkweisen in brenzligen Lagen. Gerade diesen nutzlosen Empfindungen hat der ehemalige Anführer des Team Rocket es zu verdanken, dass er vor drei Jahren von einem halbwüchsigen Pimpf eine sehr schändliche Niederlage erfuhr. Und das nicht nur einmal! Beim ersten Mal hatte er das Kind unterschätzt, beim zweiten war er nicht mit seinen Elite-Pokémon bewaffnet; aber beim dritten Mal hatte er alles geben müssen, er war dem Sieg zum Greifen nahe. Doch dann kam es anders: Er fühlte.

Giovanni, der Ehrfurcht von seinen Untergebenen gebietende Boss des von jedem gefürchteten und gehassten Team Rocket, unterlag zum ersten Mal nach Jahren einer winzigen Spur einer Emotion, und gerade diese hat nicht nur seinen Sieg, sondern auch seine gesamten Ideale, in nur einem einzigen Atemzug in Tausende von Glasscherben zersplittern lassen. Auch wenn er selbst in solchen Situationen Herr seiner Haltung war und höchst widerwillig diesem Jungspund an Trainer den Orden seiner Arena übergeben hatte, so war er innerlich zerstört. Er konnte es nicht wahrhaben. Die einflussreiche Organisation, die er von seiner Mutter hatte übernehmen müssen und mühevoll zu einem einflussreichen Verbrecher-Syndikat erweitert hatte, wurde nach und nach von den Taten eines einzelnen Kindes und dessen Freunde in Stücke zerschlagen. Und nun war auch er selbst in diesem einen Kampf vor drei Jahren besiegt gewesen. Nur weil er in dem Eifer und in der Leidenschaft des Jungen sich selbst als Minderjährigen gesehen hatte, welches ihn an glücklichere Zeiten erinnern ließ. Er wurde schwach in dem Moment und das kann sich keine Organisation wie das Team Rocket erlauben – ein unfähiger Anführer, der einen Haufen dadurch unfähiger Trottel befehligte.

„Ich löse das Team Rocket auf!“, war sein damals befreiender Satz gewesen. Vorbei war die Zeit des unglaublichen Drucks, der auf ihn ruhte, während er den zahlreichen finsternen Machenschaften nachging. Vorbei war die Zeit, wo er sich über die Inkompetenz einzelner Rüpel aufregen musste. Auch wenn diese Zeit kurz war, so fühlte sich Giovanni doch frei.

Doch er war nie wirklich frei. Die Vergangenheit erstreckte sich über so viele seiner Lebensjahre, dass er sich kein anderes Leben als das im Team Rocket vorstellen konnte. So verfiel er in eine Depression, welche bis zu jenem Tag nach drei Jahren andauern sollte. Ihm wurde alles egal, er zog sich zurück, er dachte nicht mehr an das Kind, welches ihn besiegte. Er dachte nicht mehr an seine Untergebenen. Ziellos reiste er umher, ein Selbstverbannter im Exil, und vermochte nicht gerne über sein weiteres Leben nachzudenken. Er ließ sich in eine Wasserfallhöhle in den Tohjo-Fällen nieder um weiterhin abgeschottet von der Welt zu sein. Trotzdem schaffte er sich ein Radio an, um sich nicht ganz von dieser trennen; eine schicksalhafte Tat, wie es sich herausstellte, denn nun hörte er die Stimme des Unbekannten im Radio. Zum gefühlten dreißigsten Mal hörte er sie darum bitten, dass er zurückkommen möge. Und das trotz seines Versagens von vor drei Jahren, wo er alles dann aufgegeben hatte.

Jetzt rührte es ihn fast, dass seine alten „Kameraden“ an ihn dachten. Doch er hielt sich die Stirn. Er musste um alles in der Welt einen kühlen Kopf bewahren. Nicht noch einmal sollten ihn irgendwelche Gefühle zu einem unklugen Handeln verleiten. Denn jetzt war Giovanni hin- und hergerissen. Bildete er sich nur ein, dass er zu schwach für den Posten des Anführers wäre? Sollte er seinen einstigen Kameraden zu Hilfe eilen?

Giovanni nahm den Hut von seinen aalglatten, zurückgekämmten schon ergrauten schwarzen Haaren und rieb sich nervös die Stirn. Er zweifelte an der Möglichkeit, ob er es noch einmal riskieren sollte. Fiebrig dachte er über verschiedene Ansätze nach, wie er das Team Rocket zu alter Stärke verhelfen möge. So fiebrig, dass ihm nun der Schweiß auf der breiten Stirn stand, der sich in den Falten sammelte. Mit wild klopfendem Herzen hörte er nun zum vierzigsten Mal die Stimme des Unbekannten.

Eine Zeit lang ließ er die Worte von ihm leer in seinem Kopf hallen, als wäre sein Denken zu

keinem Empfang von äußeren Signalen mehr fähig. Reglos stand Giovanni da, den Blick auf den kleinen Elektrokasten gerichtet. Dann, ganz langsam, setzte sich Giovanni seinen Hut wieder auf und drückte ihn fest auf, sodass die Hutkrempe weiter über seinen Augen lag und diese tief in dessen Schatten lagen. Und hätte jemand direkt vor ihm gestanden, so hätte ihn die pure Angst vor dem Blick ergriffen, den Giovanni Augen formten. So blickte er das letzte Mal vor drei Jahren, vor seinem letzten Kampf mit jenem Balg. Sein Entschluss stand fest: Er würde seinen Kameraden zu Hilfe eilen, sobald er selbst einen Beweis seiner Stärke erfuhr. Und deshalb drehte er sich zum Eingang der Höhle um und blickte in jene Augen, das dem Paar stark ähnelte, welches damals dem Trainer namens Rot gehörte. Doch es war ein anderes Kind gewesen, gerade wieder ein Kind, in Begleitung des seltenen Pokémons Celebi, welches wild vor dem Eingang der Höhle hin und her flatterte, als hätte es jenen Jungen mit Absicht in diese Höhle geführt.

Auch wenn sich die Blicke des Mannes mit dem Jungen gerade erst gekreuzt hatten, so fühlte sich Giovanni mit einem unbeteiligten Gefühl in seine Arena zurückversetzt, in die er das letzte Mal vor drei Jahren stand. Die Geschichte stand kurz davor, sich zu wiederholen: In einem Kampf würde er dem Jungen gegenüberstehen, welcher denselben Blick wie der Trainer Rot besaß. Und wieder einmal sollte der Ausgang des folgenden Kampfes über das Schicksal des Team Rocket entscheiden.

Würde er siegen, käme er zurück in das Team Rocket.

Würde er verlieren, so wäre sein Schicksal als gescheiterter Boss ein für alle Mal besiegelt.

Douleur de coeur (Herzschmerz)

Platsch. Ein sanftes Lächeln umschmiegte meine Lippen. Dieser Augenblick, von mir so lange ersehnt, erhofft und erwartet, schien zum Greifen nah. Es war wie ein Traum, so als würde ich jede Sekunde aufwachen, als wäre es mir immer noch versagt, getan zu haben, was ich geschafft hatte. Platsch.

Ich wagte nicht zu atmen, mich nicht zu bewegen, zu groß war die Angst, dass ich aufwachen könnte. Zu oft war ich bereits aufgewacht. Hatte diese Situation durchlebt, sie mir ausgemalt. Jedes Mal hatte ich geglaubt, es geschafft zu haben, bevor mich die Realität zurück ins Hier und Jetzt schleuderte. Zurück in den Schmerz der Nacht. Platsch. So viele Nächte, in denen ich aufgewacht war und nichts vermochte, als an die Decke zu starren. In diesen Nächten, in denen mir bewusst wurde, dass ich einsam war, in denen ich merkte, dass ich verlassen war. Zu oft wollte ich schreien, wollte weinen. Platsch. Schmerz war ein langsames Gift. Es kam schleichend und schnürte einem Stück für Stück die Luft ab. Ab und an hielt es inne, lockerte seinen Griff und säte in einem den Keim der Hoffnung. Hoffnung darauf, dass alles wieder gut werden könnte. Das man eine zweite Chance hatte. Das man weiterleben konnte. Platsch. Doch diese Hoffnung war eine Illusion, nur geschaffen, um vom Schmerz gnadenlos zertreten zu werden. Der sich daran erfreute, einen zurück in den Abgrund zu schubsen. Und dann begann der Fall. Der Fall ins Nichts. Der Fall in die Dunkelheit, in die Einsamkeit, in die Verzweiflung. Und dieser Fall währte ewig. Es gab keinen Zweig, an den man sich klammern konnte, keinen Vorsprung, auf dem man landen konnte, kein Licht, dem man folgen könnte. Nichts. Nur Finsternis. Platsch.

Und doch hatte ich es geschafft, dieser Finsternis zu entfliehen. Denn ich hatte ein Ziel, ein Ziel, für das ich leben musste. Eine Vision, für die ich mich zwang zu atmen, zu leben! Eine innere Kraft, die mich antrieb und mich zwang aufzustehen. Die mir sagte, dass es einen Sinn hatte. Einen Sinn, wieso ich noch lebte.

Immer noch umschmiegte ein Lächeln meine Lippen, welches von Sekunde zu Sekunde breiter zu strahlen schien. Das Ziel, für welches ich gelebt hatte, das mich angetrieben hatte, schien erreicht. Platsch. Sacht beugte ich meinen Kopf zur Seite, um mein Werk besser beäugen zu können. In meinen Augen funkelte eine Empfindung, die ich nicht beschreiben konnte, eine Empfindung,

welche mit nichts vorher Erlebtem vergleichbar schien. Es war ein Leuchten, entsprungen aus der Tiefe meines Herzens, aus der Tiefe meiner Verzweiflung, meines Schmerzes. Ja, vielleicht sogar aus der Tiefe der Finsternis. Ein Licht, welches meine Seele zum Strahlen brachte.

Langsam, ganz langsam breitete sich ein Gefühl in mir aus, welches an Intensität gewann, je klarer mir wurde, dass das hier kein Traum war. Dass es real war. Dass ich es geschafft hatte. Platsch. Langsam lockerte ich den Griff meiner rechten Hand und so entglitt mir der blutige Dolch, mit dem ich die Frau vor mir erstochen hatte. Ein letztes Platschen ertönte, als der Dolch in die Blutlache fiel, die er selbst verursacht hatte. Und dann war es still. Deutlich spürte ich die Spannung, welche in der Luft lag, hörte das leise Keuchen der Rothaarigen. Quälend versuchte sie gegen den Schmerz anzukämpfen, doch ich wusste, dass sie verloren war. Dass ich gewonnen hatte. Langsam beugte ich mich zu ihrem blutverschmierten Körper hinab, bis ich vor ihr kniete. Ich wollte, dass sie mich ansah. Ich wollte sehen, wie der letzte Funke Leben aus ihrem Körper wich. Wollte ihre Angst fühlen, mich an ihr ergötzen. Doch als ich ihr Kinn anhob, sie zwang mir in die Augen zu sehen, fand ich dort keine Angst, keine Wut. Schlagartig erstarb mein Lächeln. Wieso empfand sie keine Todesangst? Sie würde sterben, es gab keine Rettung!

"Sa ... Sa ...". Ein leises, kaum hörbares Keuchen, ein Gurgeln entsprang ihrer Kehle. Es schien sie viel Kraft zu kosten, zu sprechen. Zu schwer waren die Verletzungen, zu viel Blut in ihren Lungen. Ich folgte ihrem Blick, der an mir vorbei zu gehen schien, zu dem blauhaarigen Mann hinter mir, welchen ich persönlich gefesselt hatte. Tränen flossen aus seinen Augen, in denen ich deutlich den Schmerz funkeln sehen konnte. Den Schmerz und die Trauer. Zwar beflügelte es mich, sein Leid zu sehen, doch mein Inneres war nicht vollends befriedigt.

Wie konnte ich von einem Sieg sprechen, wenn sie nicht beide den selben Schmerz fühlten wie ich? Den Schmerz, den ich empfand, als ich den Mann verloren hatte, den ich liebte: Zyrus. Sie hätten ihn retten können, seinen Tod verhindern können. Sie waren Schuld, das er fort war! Sie waren Schuld, dass er nicht mehr bei mir war! Es war allein ihre Schuld! Es war nur fair, ja gerecht, dass sie starben, so wie er gestorben war. Lange hatte ich diese Tat geplant, es vorbereitet. Schon von Beginn an war mir klar, dass ich nur einen der beiden töten würde. Dem anderen würde ich es nicht gönnen, zu sterben, um bei dem Geliebten zu sein. Oh nein. Saturn würde leben. So wie ich leben musste! Er sollte die Qualen spüren, durch die Hölle gehen, so wie ich es gegangen war.

"Sa ... Saturn". Ein kaum hörbares Wispern ließ mich wieder zu Mars blicken. Ein Zucken durchströmte ihren Körper. Zitternd streckte sie Ihren Arm aus, so, als wollte sie ihren Geliebten ein letztes Mal berühren. Doch sie war zu weit weg. Er war nur wenige Meter von ihr entfernt, doch unerreichbar. Sie waren sich so nah und doch zu weit entfernt. Verbunden und doch für immer getrennt. Platsch. Ein Bluttröpfchen strömte aus ihrem Arm und fiel auf die braune Erde, welche bereits mit einem roten Schleier getränkt war. "Ich liebe dich ...". Ein leises Schluchzen der Verzweiflung ertönte hinter mir und ich wusste, dass ein nasser Schleier aus Tränen über Saturns Gesicht lag. Und dann sah ich etwas, das ich nie für möglich gehalten hatte. Mein Blick verfinsterte sich und ich ballte meine Hände zu Fäusten. Wut durchströmte meinen Körper und vertrieb das Gefühl der Freude, als ich erkannte, wie ein sanftes Lächeln das Gesicht von Mars zierte. So, als wollte sie ihrem Liebsten Mut machen, ihm Kraft spenden. Wutentbrannt blickte ich auf den Körper meiner ehemaligen Kollegin und Freundin. Nicht einmal im Tod gönnte sie mir Glück. Nicht einmal jetzt ließ sie mir den Triumph! Sie verspottete mich, selbst jetzt!

Auf einmal erstarb das Zittern in Mars Arm. Es dauerte nur wenige Sekunden, doch mir kam dieser Moment so endlich vor. Mit einem dumpfen Schlag kam ihr Arm auf dem harten Untergrund auf. Kein Zucken, kein Zittern durchzog mehr ihren Körper. Langsam richtete ich mich auf. Mein Blick starr zu Boden gerichtet. Ich sollte Freude empfinden, Erleichterung, Euphorie. Wieso tat ich es nicht? Ich lachte kurz auf, doch es klang nicht ehrlich. Es war gezwungen, gespielt. Und so verzog ich erneut das Gesicht zu einer finsternen Maske. "Du bist erbärmlich, Mars. Weißt du das! Du denkst, du hast gewonnen, aber du irrst! Ich habe gewonnen! Hörst du, nur ich habe gewonnen." Ich hatte angefangen zu schreien, doch es half nicht gegen die Gefühle, welche sich langsam ihren Weg

an die Oberfläche bahnten. "Ich war schon immer besser als du. Ich war nie deine Freundin, ich brauche dich nicht. Ich brauche niemanden". Immer lauter wurden meine Worte. Worte, die ich an jemand richtete, der sie nicht hören konnte. Jemand, der mir nie wieder zuhören konnte.

Ganz langsam fiel ich zurück auf die Knie, zurück in den Dreck. Langsam und bedacht schlich sich die Finsternis wieder aus dem Schatten und übernahm wieder jede Zelle meines Körpers. Erneut stimmte ich in ein Lachen ein. Es klang verzweifelt, hilflos, machtlos, doch ich lachte immer lauter. Versuchte die Stille zu übertönen, die sich langsam über der Lichtung ausbreitete, das Gefühl zu verdrängen, das mich übermannen wollte. Doch während mein Lachen immer lauter zu werden schien, konnte ich nicht verhindern, dass sich langsam die Tränen in meinen Augen ansammelten. Und während sich Saturn verzweifelt zu befreien versuchte, um den Leichnam von Mars in die Arme zu schließen, bahnte sich bereits die erste von vielen Tränen ihren Weg auf meine Wange.

Kontinuum

Der Wald schwieg in nasser Stille, erfüllt von Regen, der in langen Fäden aus den weit geöffneten Himmelsportalen herabfiel. Es war Nacht, Dunkelheit hing zwischen den Baumstämmen; ein Zustand, der Tenebros, dem Herrn der Finsternis, üblicherweise sehr zusprach. Doch nun hatte die Schwärze für ihn etwas Bedrückendes an sich, das ihn bei seiner Flucht zu behindern suchte. Schon seit Tagen floh er dem unweigerlichen Zorn Solaros', der mittlerweile gewiss wieder bei klarem Verstand war und den Verrat seines treuesten Untergebenen zweifelsfrei bitter bestrafen würde. Tenebros blieb keuchend stehen. Sein Atem und Herz rasten, seine durchnässten Roben ließen ihn frieren.

Obwohl der verdammte Ranger seine Pläne zunichte gemacht hatte, war Tenebros nicht ohne eine Trumpfkarte aus dem Tempel entkommen. Bei sich trug er die blaue Kugel, die die Energie vieler Pokémon in sich einte. Mit ihrer Hilfe würde er einen Weg finden, Vergeltung für die Schmach seiner Niederlage zu üben.

Mit Bedacht hielt er sie weit von sich und nahm über seine Rüstung geistigen Kontakt mit ihr auf, wie er es als Tempelherr auch bei Pokémon getan hatte. Celebi hatte dem Ranger geholfen, durch die Zeit zu reisen, deswegen rief Tenebros nun den Schatten Celebis herbei, der in der Kugel hauste. Über dieser flackerte eine Erscheinung auf, die wache Ähnlichkeit mit dem Legendären Pokémon hatte, jedoch kaum Stofflichkeit besaß.

Mit vom Laufen und der Kälte heiserer Stimme befahl Tenebros: „Bringe mich in die Zeit dieses vermaledeiten Julians! Oder, nein... besser ein Jahrzehnt zuvor“, korrigierte er sich. So würde er genügend Zeit haben, seine Rache vorzubereiten.

Das geisterhafte Celebi hob den Kopf, schloss die Augen und öffnete den Mund weit. Ein gelbliches Leuchten erschien zwischen ihm und Tenebros, erlosch jedoch schnell wieder. Das hatte er bereits befürchtet: Die Erscheinung hatte nicht genügend Kraft, ihn so weit in die Zukunft zu befördern. Tenebros nahm all seine Willenskraft zusammen, um mehr Energie aus der Kugel auf Celebi zu übertragen. Wie ein sterbender Stern strahlte die Kugel blaue Nebelschwaden aus. Diesmal war das Leuchten der Zeitreise heller und wurde beständig größer, bis es Tenebros' gesamtes Blickfeld ausfüllte.

Plötzlich stach ein Schmerz durch seine Brust, als habe man ihm einen Pfeil ins Herz geschossen.

Tenebros presste die Hand darauf, ging in die Knie. Seine tagelange Flucht verlangte Tribut an seinem alten, verbrauchten Körper. Was er nicht alles dafür gegeben hätte, dies zu ändern!

Nicht nur sein Herz, auch der Harnisch gab nun der Belastung durch so viel Energie nach und zersplitterte. Beinahe im selben Augenblick entglitt Tenebros die Kontrolle über die Kugel, die daraufhin explodierte. Der Herr der Finsternis wurde zurückgeschleudert, schlug mit dem Hinterkopf gegen etwas Hartes. Schwärze kroch herbei und hüllte seine hilflosen Gedanken gnadenlos ein.

„Danke, dass Sie so schnell kommen konnten.“

„Nun, immerhin ist das meine Aufgabe. Wo ist denn der Patient?“

Schritte, die sich ihm näherten.

„Er hatte sehr hohes Fieber, als ich ihn fand, außerdem eine kleine Kopfwunde. Delia hat sie bereits verarztet“, informierte die erste, unverkennbar männliche Stimme.

Tenebros spürte, wie sein Kopf angehoben wurde. Der zweite Sprecher erwiderte: „Nicht schlecht. Ihre wertige Frau ist nicht nur auf ihrem eigenen Fachgebiet erfahren.“ Jemand öffnete Tenebros gewaltsam das eine, dann das andere Auge, und ein grelles Licht stach ihm in den Schädel.

„Pupillenreflexe sind normal.“

Endlich schaffte Tenebros es, zu blinzeln, und erkannte ein metallenes Blitzen. Etwa ein Dolch?!

Alarmiert setzte er sich ruckartig auf und packte den Mann am Handgelenk. „Wage es nicht, Meuchelmörder!“, drohte er finster.

Sein Gegenüber schien zwar verblüfft, sagte aber gefasst: „Hab keine Angst. Mein Name ist Doktor Edward, ich bin Arzt. Ich möchte dir nur helfen, mein Junge.“

Jetzt erst bemerkte Tenebros, dass das, was der Fremde in der Hand hielt, gar kein Dolch war.

Stattdessen war es über einen schwarzen Wurmfortsatz mit einem Metallbügel verbunden, dessen Enden sich dieser Edward lächerlicherweise in die Ohren gesteckt hatte.

Scharen von Neidern und Konkurrenten hatten Tenebros zwar gelehrt, niemandem leichtfertig zu trauen; doch Schwindel und Kopfschmerz zwangen ihn jetzt dazu, den eisernen Griff um Edwards Handgelenk zu lockern und sich wieder niederzulegen. Der Arzt drückte ihm das kalte Metallding auf die bare Brust und nahm einen konzentrierten Gesichtsausdruck an.

Was hatte Edward überhaupt mit „mein Junge“ gemeint? So wie Tenebros das sah, waren sie beide ungefähr gleich alt.

Welchen Zweck das merkwürdige Prozedere auch immer erfüllte, es dauerte nicht lange. Edward bedeutete Tenebros, er könne sich nun langsam wieder aufsetzen. Der Patient nutzte diese Gelegenheit, sich im Raum, in dem er sich befand, eingehend umzusehen. Wände, Boden und Decke waren lückenlos holzverkleidet, das Mobiliar von hervorragender Schreinerkunst. Ein wahrhaft gewaltiges Fenster ließ Licht herein; so große Glasscheiben hatte Tenebros noch nie erblickt. Über einem Stuhl hingen seine dunkelblauen Tempelherrenroben.

Überrascht blickte Tenebros an sich hinab. Der massige Wohlstandsbauch, den er als Tempelherr angesetzt hatte, war einem schlanken, drahtigen Körper gewichen, der bis auf seltsam kurze Beinkleider nichts an sich trug.

„Ich habe dir die Kleider ausgezogen, sie waren tiefend nass. Du hättest dich sonst erkältet.“

Tenebros erinnerte sich erst jetzt des anderen Mannes, dem die erste Stimme gehörte. Die Verärgerung über dessen Dreistigkeit, einen Tempelherren einfach zu entkleiden, wich erschrockenem Staunen, als er zu ihm hinübersah: Die rot-blaue Kleidung mit dem eigentlich fremdartigen Schnitt kam ihm sehr vertraut vor. In einer Vorrichtung am rechten Unterarm trug der Mann ebenso wie Julian einen Teufelskreisel. „Du bist ein Ranger!“, spuckte Tenebros zornentflammt.

Der Ranger zog eine Augenbraue hoch und erwiderte voll Sarkasmus: „Nur seit sechs Jahren Oblivias Bezirksranger. Nicht, dass das wichtig wäre!“

„Seien Sie nicht so streng mit ihm, Taluga“, forderte Edward von ihm und reichte Tenebros einen Wasserbecher; sogar dieser war aus Glas gefertigt. Tenebros hatte nicht gemerkt, wie durstig er war, und trank das Wasser in einem Zug.

Er befand sich also noch immer in Oblivia. Der Schatten Celebis hatte ihn durch die Zeit, nicht jedoch durch den Raum transportiert. Außerdem handelte es sich bei diesem Ranger zu Tenebros' Erleichterung nicht um Julian. Dieser war schließlich fast noch ein Kind gewesen, unwesentlich älter als Solaros' Balg Helios, und musste, wenn Tenebros wirklich eine Dekade vor Julians erster Zeitreise hier angekommen war, noch ein Kleinkind sein. Taluga hingegen zählte gewiss bereits

dreißig Jahre.

„Taluga hat dich bei seiner Morgenpatrouille im Wald gefunden. Weißt du vielleicht, wie du dort hingekommen bist?“, wollte Edward wissen. Als Tenebros nur die Schultern hob, strich sich der Arzt nachdenklich über den ergrauenden Bart.

„Wie ist Ihre Diagnose?“, fragte Taluga.

„Atem und Blutdruck sind stabil, das Fieber ist abgeklungen. Es scheint keine Gehirnerschütterung zu sein... Wahrscheinlich hat er die Nacht mit Freunden gefeiert. Ein gewöhnlicher Filmriss, nichts weiter.“

„Jung müsste man wieder sein“, seufzte Taluga gedankenverloren.

Während sich die beiden unterhielten, stand Tenebros vorsichtig auf. Ihm war ein Spiegel auf einem niedrigen Schrank aufgefallen, auf den er jetzt zuschritt.

Mit gewisser Empörung und Berechtigung hob der Arzt hervor: „Wem sagen Sie das, Jungspund?“

Der Ranger lachte verhalten. „Wenn ich meine kleine Nema sehe, fühle ich mich sehr alt. Sie ist erst fünf und schraubt schon Dinge zusammen wie Professor Hastings. Sie wird so schnell groß.“

Tenebros hatte den Schrank erreicht und blickte in den Spiegel. Was er sah, war nicht die ihm verhasste, aufgedunsene Visage, die er die letzten Jahre gezwungen war zur Schau zu tragen; sondern das Antlitz eines Jünglings von nicht ganz zwanzig Jahren, ein Gesicht aus einer Zeit, lange bevor er zum Tempelherrn aufgestiegen war. Die Kugel war wohl, als sie seinen Befehl zur Zeitreise umgesetzt hatte, auch auf seinen Wunsch eingegangen, wieder jung zu sein.

Taluga wandte sich wieder an Tenebros. „Jedenfalls, du bist unser Gast. Bleib so lange wie nötig.“ Damit verließ er den Raum.

Der Arzt packte seine Instrumente zusammen und sagte: „Ich werde nun auch gehen. Du kommst wohl aus Kokonuba; deine Freunde machen sich bestimmt schon Sorgen. Ich kann ihnen etwas ausrichten. Wie heißt du überhaupt?“

Tenebros überlegte. Für seine Vergeltung würde er das mächtigste Artefakt in ganz Oblivia an sich bringen müssen: Die Goldene Rüstung des Herrn des Lichts. Um an sie zu gelangen, musste er zu alter Stärke zurückfinden und die Gepflogenheiten dieser neuen Zeit erlernen, um seine Fertigkeit, Menschen mit Worten zu manipulieren, wieder ausüben zu können. Er musste herausfinden, wie die Teufelskreisel den Rangern dieselbe Macht, über Pokémon zu gebieten, verliehen, die die Tempelherren von ihren Rüstungen erhielten. Auch seine langjährige Lebenserfahrung und womöglich auch seine Kenntnisse um die Vergangenheit, vereint in seinem verjüngten Körper, würden ihm zum Vorteil gereichen. Sein Harnisch und die blaue Kugel waren zerstört, aber er wäre nie Herr der Finsternis, oberster Vertrauter des Trägers der Goldenen Rüstung geworden, wenn er sich von solchen Rückschlägen hätte abschrecken lassen. Aber zum Gelingen seines Unterfangens musste er von Anfang an unter anderer Identität auftreten, damit Julian, dieser zeitreisende Tunichtgut, ihn nicht erkannte, wenn sie eines Tages wieder aufeinandertrafen.

Nachdenklich fuhr sich Tenebros mit der Hand durchs Haar, das sein blasses Fließviolett in der Vergangenheit zurückgelassen und seine einstige kräftige Färbung wiedererlangt hatte. Er sah sich in die eigenen, vor jugendlichem Eifer in derselben Farbe strahlenden Augen.

Tenebros wandte sich zu Edward um und antwortete:

„Nenne mich Purpurauge.“

Zeitenräuber

Das Dritte an seinem Platz.

Das schwach blau leuchtende, kunstvoll gestaltete, tellergroße Zahnrad, das in den Baumriesen vor ihm eingelassen war, schien kraftlos zu sein, hatte es doch einst so viel heller geschienen. Doch wichtig war, dass sich das dritte Zahnrad der Zeit wieder an seinem angestammten Platz in den Tiefen des Schemengeholzes befand, aus welchen es der dreckige Dieb Reptain entwendet hatte.

Zobiris stutze, als um das Zahnrad herum nicht die Lichtornamente Form annahmen, die mit ihrem grünen Leuchten die Zahnräder beschützen sollten. Und die Zeit hatte ebenfalls noch nicht wieder begonnen, zu laufen, doch Zobiris war sich sicher, dass sie das wieder tun würde, da sich die Gegend von einer so langen Zeit ohne ihr Herz wohl erst einmal erholen musste, bevor sie anfangen konnte, wieder zu atmen.

Und trotzdem fuhr dem Diener des großen Erkunders Zwirrfinst ein eisiger Schauer durch den Körper, als er die Umgebung durch seine klaren, blauen Kristallaugen betrachtete. Man sollte meinen, nachdem er sein ganzes Leben lang nur die Dunkelheit der Zukunft gekannt hatte, fühlte er sich hier wie zuhause - doch er hatte sich bereits an die schöne, bunte, lebendige Vergangenheit gewöhnt, eine Vergangenheit, in der stets eine sanfte Brise durch das fröhliche Lärmen eines neuen Tages zog, Tau von den sich im Wind wiegenden Blättern der atmenden grünen Weltlungen fiel und Blitze am Spektakel des Himmels zuckten, während das Meer tödliche Wellen schlug, so zerstörerisch, so schön.

Das Schemengehölz war wie die Zukunft. Alle Farben gewandelt zu einem kalten Grau, Tropfen mitten im Fall eingefroren und wie an Fäden in der erstarrten Luft hängen geblieben, der Wald so unnatürlich bewegungslos. Er selbst und das Zahnrad der Zeit vor ihm schienen die einzigen lebenden Wesen in dieser toten, kleinen Welt.

Zwirrfinst hatte gesagt, dies sei notwendig, um ihr aller Überleben zu gewährleisten, und dass die Zukunft auf keinen Fall geändert werden dürfte. Zobiris hatte nicht gefragt, wieso, denn er vertraute seinem Meister und war sicher, der große Erkunder wollte für sie alle nur das Beste.

Auch, wenn er sich oft, viel zu oft, fragte, wie es wohl in der Zukunft aussehen würde, hätte der Zeitenräuber Erfolg gehabt.

Womit, wusste er nicht. Wieso sollte man die Zahnräder der Zeit stehlen, die so wichtig waren? Er wusste nur, dass es ein Verbrechen war, eines der schlimmsten, und genau so eins wäre es, Reptain nicht zu bestrafen; und zu bestrafen war seine Aufgabe. Zwirrfinst würde Reptain in die Zukunft mitnehmen und ihn dort von den Zobiris foltern lassen, alles Weitere war seinem Diener nicht bekannt, aber alles Weitere war ja auch völlig egal, solange der Dieb seine gerechte Strafe bekam. Zobiris entfernte sich von seinem Werk, Schritt für Schritt, ganz langsam. Die tote Atmosphäre dieses Ortes schüchterte ihn, der nicht in der Position war, Furcht zu empfinden, ein. Es war wie eine Warnung, als schrie die sterbende Zeit ihm etwas entgegen; »geh, geh zurück in deine tote Welt«, aber das bildete er sich nur ein, er musste es sich nur einbilden.

Die anderen Pokémon in dieser Welt, in dieser Zeit, waren ihm egal, sogar Zwirrfinst, solange er sich selbst vor dem Tode oder was auch immer Geistpokémon erwartete würde retten können, interessierte ihn nichts außer sich selbst... Da war jedoch auch dieses Vulpix, diese aufstrebende Erkunderin, die Zwirrfinst immer wieder so abschätzig musterte, und etwas gab Zobiris das Gefühl, dass sie wichtig war. Sie und ihre Partnerin waren zwar ebenfalls der Meinung, Reptain sei ein Verbrecher, und standen damit auf Zwirrfinsts Seite, aber sie strahlte etwas Feindliches aus, etwas, das ihn an einen Menschen aus der Zukunft erinnerte, auch, wenn er schon längst vergessen hatte, an wen genau. Sollte er Zwirrfinst darauf ansprechen? Sicherlich wusste sein Meister schon etwas, was ihm, einem einfachen Handlanger, verschlüsselt blieb und wohl immer bleiben würde.

Er fragte sich, was es war.

Ich starrte auf die Leinwand aus Schatten, die vor mir schwebte und mir verschleierte Bilder des Schemengehölzes zeigte, während ich die Gedanken meines Dieners klar in mir hörte.

Und er dachte entschieden zu viel.

Die Zobiris, die sich wie üblich um mich herum versammelt hatten, sechs an der Zahl, dumme, handelnde Geschöpfe, wetzten die rasiermesserscharfen Klauen, im Blutausch, der sie so hilfreich machte. Diese würden alles, ohne auch nur irgendetwas zu fragen, tun, was ich ihnen befahl. Darin bestand meine Kontrolle, und ich durfte nicht zulassen, dass auch nur einer von ihnen sich ihr entzog, und sei es nur durch zu viele Fragen.

Das Keuchen der Zobiris, die meine Absicht schon zu spüren schienen, wurde lauter, und Unruhe erfasste die kleine Höhle nahe Schatzstadt, in der ich eingezogen war. Ich beschloss, nicht mehr zu warten.

»Tötet ihn.«

Die letzte Reise

Vor ihm öffnete sich der Horizont und gab eine eisige, klare Scheibe frei, an deren Rand Himmel und Wasser verschmolzen. Das riesige Gebirgsmassiv war bald nur noch ein brauner Fleck, der sich zu den anderen Punkten und Fäden gesellte, die in ihrer einzigen Farbenpracht den Himmel durchkreuzten.

Das Wasser bewegte sich schon lange nicht mehr. Keine Wellen, kein Brausen, keine Verheißungen auf Abenteuer aus den Tiefen des Ozeans. Nur wo das Metall kleine Schneisen in das Wasser zog, bildeten sich sanfte Wellen, die sich aber sofort in die allgemeine Ruhe auflösten.

Er kannte diese Stille. Er stand am Geländer, den Blick mehr zu sich selbst als in die Ferne gerichtet, betrachtete viel zu lange das winzige Gesäusel des Schiffsbugs, das scheinbar endlose Auf und Ab.

Adrian war nicht jünger als sechsundsiebzig, und es wäre gelogen, ihn als weise zu bezeichnen. Aber er war wohl der einzige, der seine Pläne so ehrlich in die Tat umsetzte. Es gab auf der ganzen Welt genau zwei Personen, die in von diesem Vorhaben hätten abhalten können: der eine hieß Marc und war sicherlich seit zwanzig Jahren tot. Der andere war er selbst, sein jugendlicher Leichtsinn, den er aber schon viel früher über Bord geworfen hatte.

Im Alter von zwölf Jahren begann Adrian sein Abenteuer. An den Moment, als er das Kanivanha aus dem Schlamm zog, mit Stacheln und Sporen übersät, erinnerte er sich noch so genau, als wäre es gestern gewesen. Wie er das erste Mal einen fremden Trainer besiegt und unterworfen hatte. Wie er allein mit seinem Pokémon den Ozean durchquert und Moosbach erreicht hatte. In seinen Augen stand der Glanz des Triumphs – der Glanz vergangener Zeiten.

Auf der Wasseroberfläche zeigte sich ein blasses Schimmern – nicht die reflektierten Strahlen der untergehende Sonne, sondern ein leichter Schatten aus der Tiefe. Bald färbte sich ein grauer, dann ein tiefblauer Fleck inmitten des trüben blaugrün. Es schien zu dampfen und zu zischen, als sich eine Flosse an die Oberfläche schob, wieder kurz verschwand, um darauf mit hoher Geschwindigkeit aus dem Wasser zu schießen. Das Wesen entpuppte sich als azurblauer Hai mit einem markanten Kreuz auf der Stirn, und es schien für einen Augenblick hoch im Himmel zu schweben, im Glanze des Abendrots. Dann landete es direkt neben Adrian an Bord des Schiffes. „Tohaido!“ Adrian ging in die Hocke und schmiegte sich eng an seinen Gefährten. Wie viel hatten sie erlebt! Es gab außer dem großen Vulkan und der Wüste keinen Ort in Hoenn, an dem sie nicht gemeinsam gewesen waren. Die Reisen in die Wälder, die Wiesen und vor allem in die Tiefe erschienen vor seinem Auge. Eine jede Reise war ein eigenes Abenteuer gewesen, bei denen die ungeheure Lebensfreude des Pokémon ihn immer überrascht hatte – sie war sogar, auch wenn er es sich nicht eingestehen wollte, der einzige Grund, warum er noch lebte.

Und dann gab es noch diese Momente, die ihn zu dem gemacht hatten, was er heute war. Als er die Rote Kugel in den Händen hielt. Als er vor Kyogre stand. Sein Leben war ein Kampf um Gerechtigkeit gewesen, doch hatte es ihm jemand gedankt? Hatte man einmal Respekt gezeigt vor seinen Abenteuern, seinen Leistungen, seiner Beharrlichkeit?

Eine ungeheure, verbitterte Wut stieg in ihm auf. Verbannt hatten ihn die Menschen, verachtet auf immer. Er hatte längst keine Kraft mehr, um sich gegen die Ungerechtigkeit aufzubauen, aber die Gewissheit war geblieben. „Ich werde nicht aufgeben.“ Verbissen sah er seinem Schicksal in die Augen und beschränkte sich auf das, was ihm geblieben war. Er wollte dem Untergang so lange wie möglich standhalten und erhobenen Hauptes die Welt verlassen, wenn die Zeit gekommen war.

Der alte Mann stand am Geländer und blickte mit einer Mischung aus Stolz und Trauer zurück. Dort in Hoenn, das schon fast nicht mehr zu sehen war, hatte seine Reise begonnen. Er hatte vor allem eins kennengelernt: das Leben, in all seinen Facetten, mit all seinen Gefühlen. Er hatte gelernt, zu kämpfen, zu hassen, zu lieben. Im Nachhinein schien nichts umsonst gewesen zu sein, es war, als habe alles seinen richtigen Platz gefunden.

Langsam schritt Adrian an das Bug, wo es ohne Geländer einige Meter in die Tief ging. Tohaido kroch hinterher, erschöpft nach all den Jahren, aber auch froh, wieder zurück in die Weltmeere, in seine Heimat zurückkehren können

„Komm, Tohaido“, rief Adrian. „Lass es unsere letzte Reise sein!“

Und er sprang mit seinem Gefährten in das Wasser, wo in der Tiefe schon der Tod wartete, um Adrian auf eine neue Reise mitzunehmen.

Phantomschmerz

Innerlich verdorben. Schwarz wie Tinte, schwarz wie die Nacht. Ein abschreckendes Beispiel für alle jungen Trainer dafür, was passiert, wenn man die rechten Wege verlässt und sich der Verführung der Dunkelheit hingibt.

Oft hatte Liv solche Dinge gehört, oft, so oft, dass sie befürchtet hatte, diese Dinge eines Tages zu glauben. Sie war kein böser Mensch. Sie war lediglich eine junge Trainerin mit einem Ziel, einem Wunsch, dessen Erfüllung ihr heiliger war als ihr eigenes Leben.

Vielleicht war er ihr auch heiliger gewesen als die Leben anderer Menschen. Aber das heißt doch nicht, dass sie etwas Falsches getan, ein Verbrechen, das bestraft werden musste, ausgeführt hatte, oder?

Oder?

Wenn sie es sich oft genug einredete, dann würde sie es auch eines Tages glauben.

„Wenn du ein gebrochenes Herz hättest, wäre es bestimmt bloß ein Phantomschmerz.“, hatte ihre beste Freundin Jamie oft gescherzt. Jamie wollte Schriftstellerin werden und solche Metaphern fielen ihr oft ohne großes Überlegen ein. Liv bewunderte sie dafür. Von ihnen beiden war das blonde Mädchen eindeutig der wertvollere Mensch, denn Jamie hatte Ambitionen und Träume, sie war talentiert und ehrgeizig. Sie war ein warmer, ein freundlicher Mensch. Auch nachdem sie bemerkt hatte, wie Liv sich immer weiter von ihrer Umwelt distanzierte, immer gewalttätiger und aggressiver wurde, irgendwie hatte sie weiter an ihre Freundin geglaubt.

Und trotzdem wurde sie von dem Schicksal bestraft.

Jamie war todkrank.

Und scheinbar hatte sie es lange gewusst, lange, bevor sie es irgendjemandem erzählt hatte.

Scheinbar hatte sie sich damit abgefunden.

Liv nicht.

Aus irgendeinem Grund hatte „Team Eternity“ schnell neue Mitglieder gefunden. Viele Menschen wollten den Tod ihres Partners, Kindes, Elternteils, Freundes einfach nicht hinnehmen. Sie wollten eine anerkannte Organisation werden. Ohne Pokémon oder Menschen zu verletzen. Das war nie ihre Intention gewesen. Niemand wusste genau, wann sie die Grenze übertreten hatten. Vielleicht als die ersten der Menschen, die sie schützen wollten, starben, und sie feststellten, dass sie auf diesem Wege nicht weiterkamen. Vielleicht aber auch, als sie mitbekamen, dass eine rote Organisation mithilfe des legendären Pokémon Yveltal einen Weg zum ewigen Leben gefunden hatte.

Doch erst, als sie das Blut eines anderen Menschen, eines kleinen Burschens, der dachte, er könnte sie mit einem simplen Pokémonkampf von irgendetwas abhalten, an ihren Hände fühlte, merkte sie,

dass sie eine Grenze überschritten hatte.

Aber eigentlich war es ihr egal. Für Jamie war es das wert, oder? Sie tat das Richtige, oder?

Wenn sie es sich oft genug einredete, dann würde sie es auch eines Tages glauben.

Eigentlich war es nur eine Frage der Zeit, bis jemand ernsthaft versuchen würde, sie aufzuhalten. Organisationen, die einfach nur Pokémonkämpfe austrugen, konnten noch von engagierten, jungen Trainern mit einem starken Team auseinandergenommen werden. Doch ein Team das tötet, tötet, um das ewige Leben zu finden, war zu gefährlich. Sagte man nicht „Auge um Auge, Zahn um Zahn“? Sie hatte damit gerechnet, dass irgendwann etwas schiefgehen würde. Doch damit hatte sie nicht gerechnet.

Blut, Blut überall. Warum war überall Blut?

Warum lagen überall bewegungslose Körper rum, warum sahen sie ihren Anhängern, ihren Verbündeten so ähnlich?

Warum sahen sie so tot aus? Was war passiert, während sie weg gewesen war?

Wenn die Polizei ihr Hauptquartier gefunden hatte, warum hatte sie nicht alle festgenommen und aufs Revier gebracht?

Warum waren sie alle tot?

Sie war doch nur kurz weg gewesen, ganz kurz, ein paar Tage in Kalos. Unwillkürlich griff Liv in ihre Tasche und umklammerte den Meisterball, in dem sich Zygarde befand. Zygarde war der Schlüssel. Sie waren so nahe gewesen. Sie hatten so lange, so lange daran gearbeitet.

Warum waren sie alle tot?

Sie hatten die Unsterblichkeit gewollt, Gesundheit, sie wollten alle zusammen ein schönes Leben haben.

Einzelne Tränen liefen über ihr Gesicht, eine unglaubliche Wut machte sich in ihr breit, Wut auf den Täter und Wut auf sich selbst, die sie nichts hatte unternehmen können, vernebelte ihre Sicht wie eine rote Wand.

Tot, tot, tot, tot, tot, tot, tot, tot.

Nein, nein, nein, nein, nein, nein, nein, nein.

Sie schloss ihre Augen, atmete tief ein, zählte bis zehn. Sie öffnete ihre Augen.

Nichts hatte sich verändert. Sie waren immer noch alle blutverschmiert, hatten klaffende Wunden, waren bewegungslos.

Forscher, Rüpel, Vorstände- alle weg, tot, tot, tot.

Als sie Team Eternity vor mehreren Jahren gegründet hatte, waren ihr alle egal gewesen, alle außer Jamie- doch Jamie durfte niemals erfahren, dass sie der Kopf dieser Organisation war. Jamie war ein genügsamer und bescheidener Mensch. Sie würde nicht wollen, dass Liv ihre Zeit damit verschwendete, eine Medizin für ihre Krankheit zu finden.

Doch sie waren alle irgendwie zusammengewachsen, sie waren eine Familie geworden. Sie hatten zusammen Raubüberfälle geplant und durchgeführt, sie hatten Trainer besiegt, Pokémon gestohlen und Mitglieder rekrutiert, ihre Widersacher umgebracht und zusammengehalten. Sie waren nicht nur ein Team, sie waren eine Familie geworden. Der tiefe Wunsch, die Menschen, die ihnen wichtig waren, zu retten, hatte sie verbunden, bis sie einander selbst „Menschen, die ihnen wichtig sind“ wurde.

Auch nach Jahren des Misserfolgs. Und als sie dann von Zygarde erfahren haben, Zygarde, das in engem Kontakt zu Yveltal stehen soll- eine unglaubliche Euphorie hatte sie alle gepackt. Sie hatten sich mit freudestrahlenden Gesichtern von ihrer Anführerin verabschiedet, als sie sich auf den Weg gemacht hatte, Zygarde zu fangen.

Innerlich verdorben. Schwarz wie Tinte, schwarz wie die Nacht.

Viele Menschen dachten, dass der Anführer solch einer gewalttätigen Organisation ein Monster wäre, innerlich verdorben und schwarz wie Tinte.

Sie wünschte, sie hätte es sich so oft eingeredet, dass sie es jetzt glauben könnte. Ein Aufschrei der Frustration, der Verzweiflung, verließ ihre Kehle, zitternd ging sie in die Knie. Ungehindert rann die salzige Tränenflüssigkeit ihre Wangen hinunter.

Wie hatte es so schnell gehen können? Man hatte ihr keine Vorbereitungsphase gegeben, sie war in diesen Schock hineingeworfen worden.

Sie hatte alles verloren.

„Wenn du ein gebrochenes Herz hättest, wäre es bestimmt bloß ein Phantomschmerz.“

Jamie hatte es so oft gesagt, bevor sie vor zwei Jahren gestorben war, so oft, bis ihr scherzhaftes Grinsen zu einem traurigen Lächeln wurde. Hatte sie damals schon geahnt, was aus der normalen Trainerin, die einfach nur mit ihren geliebten Pokémon Champ ihrer Region werden wollte, geworden war?

Lediglich ein Phantomschmerz.

Sie richtete sich auf und wischte sich mit einem Arm über ihr Gesicht.

Lediglich ein Phantomschmerz.

Sie warf einen letzten Blick auf die Menschen, die ihre Familie gewesen waren, und das Gebäude, das ihr Zuhause geworden war.

Lediglich ein Phantomschmerz.

„Fiaro? Bitte brenn dieses Haus nieder. Wir dürfen keine Hinweise hinterlassen, falls die Person, die dafür verantwortlich ist, wiederkommt, um mich auch zu erwischen.“

Lediglich ein Phantomschmerz.

Stumm beobachtete sie ihr geliebtes Starterpokémon, während es betrübt auch sein ehemaliges Zuhause zerstörte.

Der Stich, den sie dabei in ihrer Brust fühlte, dieses unglaubliche Gefühle von Verlust- es war lediglich ein Phantomschmerz.

Wenn sie sich das oft genug einredete, würde sie es eines Tages vielleicht glauben.

Neumondträume

Unter dem Sternenkleid der Nacht prallten die tosenden Wellen des Meeres gegen die massiven Mauern des Hafens, der tagsüber selbst in diesen stürmischen Zeiten Händler aus aller Welt wie ein Magnet anzog und jene mit einem florierenden Großmarkt gefangen hielt, bis ihre unersättliche Gier nach Reichtum gestillt war. Die vorwiegend aus dem Holz des Ewigwalds erbauten Holzstände reihten sich dicht an den künstlich angelegten Kanal, führten sogar unter der stabilen, braunen Hängebrücke hindurch, welche sich in diesem Augenblick zum letzten Male an diesem Tage für ein kleines Schiff öffnete. Der Kapitän, nachdem er den von der schroffen See gezeichneten Kahn am Hafen angelegt hatte, ließ einen kleinen Jungen in seine Arme fallen und setzte ihm stolz seine typische, weiße Kapitänsmütze auf die struppigen, braunen Haare. Mit einem Lächeln schauten sie sich beide in die Augen, bevor der Vater voraus in Richtung des Hauses aufbrach, während der kleine Junge sich auf die Suche nach seinem Partner machte. Sein grünes T-Shirt war aufgrund der starken Böen bereits mit zahlreichen Falten versehen, die erdbraune Shorts konnte der Kälte nicht trotzen, doch die Unvernunft zwang ihn dazu, nicht ohne sein ach so geliebtes Pachirisu umzukehren. Das Elektrohörnchen spielte bis in die späten Abendstunden vergnügt auf den Dächern der Marktstände, sprang von einem zum anderen, purzelte aufgrund seiner Arroganz, die es wohl in erfolgreichen Kämpfen mit seinem Trainer gewann, zwischendurch in allerlei offenstehenden Kisten und Tonnen. Sofern der Besitzer dieser das kleine Geschöpf nicht rechtzeitig herausfischte, blieb es zunächst darin und schlug sich mit der Nahrung den Magen voll.

Ich beobachte dieses Beispiel für die Entfremdung unserer Art nur allzu gerne aufs Neue. Wie es blind den Befehlen seines Trainers folgt und dessen schlechte Eigenschaften wie ein Farbeagle die Attacken seines Gegners übernahm. Wann werden diese Opfer der abscheulichen Menschheit endlich begreifen, dass sie in jener Obhut nur verkommen? Als meine türkisfarbenen Augen den Jungen erblickten, welcher allein und mit anhand einer winzigen Träne ersichtlich großer Sorge seinen Partner noch nicht gefunden hatte, sich jedoch in die Nähe des Gefäßes begab, in dem sich mein Artgenosse befand, erwachte ich wie aus einem Äonen andauernden Schlaf. Mein Körper fühlte sich von diesem unschuldig erscheinenden Wesen herausgefordert, sodass ich mich unbemerkt für den Jungen vom Wasser aus anpörschte. Mein weißer Schopf tanzte im Wind, innerlich war es mir ebenso nach einem Tänzchen zumute. Mein Instinkt sagte mir, dass ich kämpfen sollte. Der Mond verdeckte in wenigen Minuten die Sonne und wurde von einem weißen Kranz umrahmt: Meine Zeit war gekommen! Die Finsternis umgab mein Antlitz vollkommen, selbst Pachirisu, als es dem Jungen aus seinem Versteck entgegen sprang, konnte mich in diesem Moment weder mit den Knopfaugen erkennen noch wittern. Meine mit Krallen endenden Arme erhoben sich derweil gen Himmel; Kraft floss durch meinen im dunkelsten Schwarz erscheinenden Körper, strömte bis zum Raum zwischen meinen Händen. Aus violetten Blitzen formte sich eine Kugel aus Energie, welche die Luft um sich herum aufzusaugen drohte. Vorsichtig schwebte ich noch ein paar Meter an die beiden heran, nahm mit meinem Blick Maß für den Abwurf an, um sie mit Garantie zu treffen. Ich holte mit meinem Armen aus, wurde sichtbar, feuerte meinen Spukball auf meine Gegner. Pachirisu rieb im letzten Moment die Pfoten an seinen gelben Backentaschen, um den Angriff mit einer Ladung Donnerblitz zu parieren und die Kugel auf ihrer Flugbahn zu zerstören. Mein erster Angriff war gescheitert, doch mein Zorn regte sich durch diesen falschen Willen, den menschlichen Partner mit aller Macht zu beschützen, nur noch mehr. Erneut konzentrierte sich dunkle Energie zwischen meinen furchteinflößenden Krallen, bildete zahlreiche, sich überschneidende violette Strahlen, welche ich im nächsten Moment direkt in die Richtung meiner Feinde stieß. Eine Helix aus Finsteraura traf auf die Reihe von Ständen, das Elektro-Pokémon wagte es, zusammen mit seinem Trainer zu fliehen, doch meine Attacke verfolgte ihren Weg, bis zur Treppe, welche hinauf zu dem Haus der Menschenfamilie führte.

„Lauf Pachirisu! Es kommt auf uns zu!“, schrie der Junge, sodass es vermutlich die gesamte Stadt hören konnte und in wenigen Minuten die Menschen sich der Tatsache bewusst waren, dass sie heute draußen der Neumond erwartete und mit ihm die Heimsuchung meiner Wenigkeit. Mit hoher Geschwindigkeit raste ich auf meinen Feind zu, ließ das Wasser Wellen schlagen, um dem niederen Geschöpf die Macht eines wahren Pokémon darzubieten. Eines, dessen Traum es ist, Rache an der Zerstörung seines Reiches, der Neumondinsel zu nehmen, welche seit geraumer Zeit von meiner Ruhe störenden Menschennarren besucht wurde, mit dem Ziel, mich in Gefangenschaft zu nehmen und diesem Fluch der Stadt Fleetburg ein Ende zu bereiten.

„Komm zurück, Pachirisu!“, rief der Mensch zu seinem Partner. Jener verschwand abrupt als ein roter Lichtstrahl in dem runden Gefängnis in den Händen seines Peinigers, dieser machte bestieg die Treppen mit dem Ruf nach Hilfe, die Beine überzog Gänsehaut und die Haare standen ihm zu Berge. Für einen kurzen Moment durchfuhr mein Körper den des Menschen, auch wenn mir dies den größtmöglichen Ekel bereitete, und erhob sich erneut vor ihm, damit ihm die Flucht vereitelt wurde. Ein Entkommen stand außer Option, der Begriff „Gnade“ befand sich nicht in meinem Vokabular, und so starrte ich ihm direkt in seine von Schrecken erfüllten Pupillen. Ich bildete mit meinen Händen abermals eine Kugel, diese sollte ein Gefängnis für den Menschen sein, aus dem er eine lange Zeit nicht mehr flüchten könne. Der Junge winselte, ich erfreute mich an seinem Blick und suchte nach Einsicht, doch fand sie nicht. Diese Bestie war sich seiner Schuld nicht mehr bewusst, sie musste erst leiden, um zu verstehen. Ich warf die Kugel auf sie und der Schlummerort war dem Kind bereitet. Mein roter Kragen begann in hellem, gefährlich wirkenden Licht zu erleuchten, mein Geist löste sich behutsam von seiner Hülle und war im Begriff, auf den Jungen

herabzustürzen, um diesem die herrlichsten Qualen an Alpträumen zu bieten. Plötzlich spürte ich, wie ein gelber Strahl aus glänzendem Licht meinen Rücken durchbohrte. Meinen Geist zog es umgehend zurück in seinen Körper, der zu Boden gefallen war, die Treppen hinab bis auf den dreckigen Grund vor den Marktständen. Während das Menschenkind in einem tiefen Schlaf gefangen war, lag ich vor dem Antlitz meiner gefürchteten Jägerin und wurde mir bewusst, dass dieser Kampf von Beginn an mit ihrem Ersts Schlag verloren schien. Noch bevor sie in der Nähe ihres Mundes all die Kälte aufzog, die ich zuvor heraufbeschworen hatte, und diese geballte Energie entladen konnte, wich ich zurück auf das Wasser des Kanals. In einem Glanz aus zerbrochenen Eiskristallen zerschellte ihr Angriff, meine Wenigkeit begab sich zurück in die Dunkelheit der Nacht, während sie mir mit den letzten Worten, die ich für die nächste Zeit von einem Wesen in Erinnerung hielt, auf den Weg gab: „Auf dass diese Neumondträume ein Ende nehmen und du den Frieden zwischen Mensch und Pokémon nicht mehr aufgrund alter und vergessener Wunden gefährden mögest, Darkrai!“

Triumph und Scheitern

Langsam erhob mein Körper sich aus der tiefen Verbeugung, in der ich meinen Befehl entgegengenommen habe und meine graublauen Augen richteten sich auf den südländisch anmutenden Mann vor mir, der ein Weinglas mit der blutroten Flüssigkeit hin – und herwiegte und dessen leicht faltige Gesichtszüge sich ob der Situation anspannten. In seinem orangefarbenen Anzug umrundete er jedoch trotzdem gemächlich den großen Mahagonischreibtisch, wissend, dass es ihm seine Position nicht erlaubte, Unruhe auszustrahlen, denn diese würde sich sofort auf seine Untergebenen, wie mich, auswirken und ihren Kampfeswillen auch noch von innen heraus brechen, oder zumindest anknacksen.

„Ich erwarte, dass ihr den Vorständen etwas Zeit verschafft und ihm wenigstens einige Schwierigkeiten bereitet.“, waren die letzten Worte, die er mit seiner gebieterischen Stimme verkündete, ehe er uns aus dem Raum entließ. Uns, die unglücklich ausgewählten 25 Rocketrüpel, denen diese Basis ein Zuhause war. Eine sichere Unterkunft, der Rest unseres meist verkümmerten Lebens, dachte ich, als ich als letzte den Raum verließ, den Griff an meinem Gürtel, mit dem Bewusstsein, dass genau dort, in den weiß- roten Kapseln meine Chance lag, mir zumindest in der Organisation eine Lebensgrundlage zu erarbeiten. Denn hier, im Team Rocket, war es nur von Bedeutung, wie hart du für die Organisation zu kämpfen bereit warst und wie du deine Fähigkeiten einzusetzen vermochtest.

Nur in wenigen Mitgliedern des Teams war der Wunsch nach einem Aufstieg vorhanden, die Meisten waren zufrieden, jeden Monat ihren Lohn und ein Dach über dem Kopf zu haben, spürten nur manchmal Neid aufkommen, wenn die Vorgesetzten von all den Luxusgütern erzählten, die sie sich leisten konnten, oder mussten den Schmerz der Niederlage einstecken, die sie von ihren Feinden erfuhren. Und doch spürte ich manchmal einen Unwillen durch die Reihen der Rüpel schleichen, wenn sie nicht, wie fast immer diese unglaublich umfassende Gleichgültigkeit an den Tag legten, der ihnen kurzzeitig befahl, sich zu erheben, um wenigstens hier etwas aus sich zu machen. Doch zumeist blieben die Schuster bei ihren Leisten oder eben die Verbrecher bei ihren Untaten. jeder erschien zum alltäglichen Training auf dem großen Hofplatz, jeder hatte seine feste Truppe aus Freunden, oder zumindest Bekannten, mit denen man sich in der Kantine den Bauch voll mit undefinierbarer, aber nahrhafter Pampe schlug und sich abends zum Kartenspielen und derbe Sprüche reißen traf. Manchmal, wenn gerade Ruhezeit herrschte, es also kein geheimes Projekt des Teams vor neugierigen Zehnjährigen zu beschützen galt, gab es sogar kleinere Pokemonturniere, auf denen man sein Können unter Beweis stellen konnte. Diese Kämpfe wurden zwischen den einzelnen Abteilungen ausgetragen, zum Beispiel zwischen Athenas Rüpel, denen ich ebenfalls angehören durfte, und Atlas' Truppenteilen. das war die häufigste Kombination, da

beide um die Gunst eiferten, Giovannis rechte Hand sein zu dürfen.

Manchmal, wenn es für den Braunhaarigen nicht viel zu tun gab, sah auch er sich gerne die Kämpfe an, doch in meiner „Karriere“ in der Organisation war es soweit noch nicht gekommen.

Doch ich, Kuraiko Akane, 15 Jahre alt, ehrgeizig und mit einem unfassbarem Dickschädel gesegnet, würde die Erfolgsleiter schneller erklimmen, als ein wütendes Rasaff, wenn man es reizte. Ich meinte mich dazu bereit, jeden Gegner zu besiegen, der sich mir in den Weg stellte, ich wollte meine Fähigkeiten unter Beweis stellen, wollte dem Boss gefallen, zumindest hier musste ich endlich etwas vorweisen, um mir und allen Anderen zu zeigen, dass ich geeignet war, Verantwortung zu übernehmen. Auch meinen früheren, vermeintlich reichen und schönen Mitschülern musste ich zeigen, dass ich mehr war, als das aufmüpfige Mädchen, dass alles von ihrem Papi bekam, wenn sie nur schön mit ihren langen, schwarzen Wimpern über ihre saphirblauen Augen klimperte, wie ein Papinella, das sich gerade aus einem Schaloko entwickelt hatte.

Während ich mit meinen schwarzen, mit vielen silbernen Schnallen verzierten, kniehohen Stiefeln weiter durch die Gänge stapfte, erinnerte ich mich daran, wie ich eines Abends vor einem Jahr ungefähr aus der Villa meines Vaters geflohen bin, nachdem er auf ein Geschäftsessen ausgegangen war. Diesen Abend hatte er mich besonders getriezt mit seinen Worten, hat mir immer wieder klargemacht, dass ich in seiner Achtung weit hinter meinem Bruder Luze stand, weil dieser nie auf die Idee gekommen wäre, etwas Anderes zu tun, als Für die Schule zu lernen und brav und artig zu sein, wenn die Leute kamen, denen der alte Herr regelmäßig den Hintern nachtrug, sodass sie in sein Unternehmen investierten. Hinterher lästerte er immer wieder über diese Typen und gab ihnen vermeintlich lustige Spitznamen.

Meinen Vater kannte ich eigentlich nicht, denn er hatte hauptsächlich den Kindermädchen die Erziehungsarbeit überlassen, die mit einem aufmüpfigen und trotzigem Kind, wie ich es schon immer gewesen bin, natürlich kaum klargekommen sind und deshalb teilweise schon nach einem Monat den Dienst quittierten. So hatte ich auch keine weibliche Bezugsperson, an die ich mich irgendwie wenden konnte, den meine Mutter, von der ich meine schwarzen, momentan kurz geschnittenen Haare vererbt bekommen habe. Aber zum Glück konnte ich immer mit den Pokemon bei uns im großen Garten spielen, wenn ich mich mal wieder aus dem Haus geschlichen hatte. Sie waren, und sind immer meine Verbündeten gewesen und nur ein Blick in die funkelnden Knopfaugen von Vulpix und Knacklion reichten, um den Tag besser zu machen, egal, wer mir auf die Nerven gegangen war.

Als es mir dann zuviel wurde, bin ich einfach aus dem Fenster und auf Nimmerwiedersehen verschwunden, doch das Leben auf der Straße war für mich eine harte Probe, die ich jedoch bestand, indem ich begann, kriminell zu werden, da der Fraß aus der Mülltonne nicht ausreichte, um mich und die beiden Pokemon, die ich mitgenommen hatte, zu versorgen. Zuerst spürte ich noch so etwas wie Reue, doch dann dachte ich, daran, wie sehr andere Menschen einander betrogen und sie ausnutzten, einfach um reich zu sein, wie es auch mein Vater tat, mit seinen wuchernden Zinsen, die er auf Kredite vergab und damit ganze Existenzen auslöschte, während ich mich einfach nur ernähren wollte, überleben wollte und griff einfach zu, ohne Regung meines Gewissens. Nebenbei versuchte ich mich auch am Training meiner Pokemon, um an den Straßenkämpfen teilzunehmen und mir dort etwas zu verdienen, als eine rothaarige Frau in einer Team Rocket Uniform mich eines Nachts ansprach und mir anbot, Mitglied in der Organisation zu sein. Vielleicht war es naiv, auf ihre Versprechungen einzugehen, die sie mir gab, doch für mich klang das besser als sich auf der Straße durchzuschlagen, oder wieder in mein Elternhaus zurückzukehren.

Das war nicht die übliche Version, wie Leute ins Team kamen, denn meist hatten die Leute hier schon einen schweren Start ins Leben und waren nicht wie ich mit Simsalas goldenen Löffeln im Mund geboren worden. Auch meine weitere Entwicklung in meiner Gruppe entsprach nicht der üblichen Zufriedenheitsfaulheit, die sonst wie das Giftpuder eines Bisasam auf die Motivation der Leute legte und sie betäubte. Unermüdlich hatte ich für so einen Moment trainiert. Niemand erwartete das von mir, Keinem hatte ich bis jetzt die wahren Kräfte von Vulnona und Libelldra

offenbart, Alle sollten sie erstaunt sein, wenn ich den Gegner in die Flucht schlug, immerhin hatte er heute einen großen Fehler begangen; er hatte nur eines seiner treuen Drachenwesen dabei. Auch, wenn er stark war, er konnte es nicht mit mir aufnehmen, heute nicht. In den abgedunkelten Gängen des Verstecks wurde es immer lauter, Rufe besiegtter Rüpel und ihrer Pokemon waren zu hören, der sonst so intensivrote Teppich war von den dreckigen Stiefeln der umhereilenden Mitglieder beschmutzt.

Inzwischen hatte mein ungeduldig klopfendes Herz mich an die Spitze der Mitarbeiter geführt, deshalb betrat ich auch die große Eingangshalle, den Ort des Geschehens als erste.

Staub hatte sich aufgewühlt und schwebte wie Nebel über das improvisierte Kampffeld, auf dem der großgewachsene Mann mit seinem Umhang bekleidet stand. Seine ganze Erscheinung wirkte erhaben und selbstsicher, die Hände waren zu Fäusten geballt und zeigten als einzigstes seine Wut, die ihn wie eine Aura umgab. Vor ihm schnaubte sein orangefarbener Drache, den nur einige kleine Wunden entstellten, während seine Flügelchen angeklappt auf ihren Einsatz warteten, die großen, braunen Knopfaugen beinahe fragend auf uns gerichtet. Auch die blauen Seelenspiegel seines Trainers hatten uns nun durch einige rosafarbene Strähnen erblickt und diktierten uns die Möglichkeiten, die wir hatten; entweder abhauen und den Champ gewähren lassen, oder gegen ihn zu verlieren. Meine Kollegen zuckten wie nach einem Donnerschlag eines Elektrok zusammen, während ich den Schritt bedächtig über die ramponierte Treppe und durch das vom Kampf zertrümmerte Zimmer lenkte. Nebenbei schob ich meine nachtfarbene Lederjacke zur Seite, kreiste mit den zittrigen Fingern über die beiden Kapseln meiner Gefährten und nahm schließlich den Ball von Libeldra, ehe ich in die Luft warf. Aus dem roten Strahl manifestierte sich schon nach wenigen Sekunden der elegante Bodendrache mit seinem majestätischen Ruf, der durch die Gänge des Gebäudes hallte und streckte seine rot begrenzten, grasfarbenen Flügel aus, ehe es mit seinen glühenden Facettenaugen den Gegner fixierte, so wie ich es mit Siegfried tat. Heute würde ich Mehr als Kanonenfutter und Hinhaltetaktik sein, heute würde ich aufsteigen, wie einst die legendären Drachen des Drachentrainers und dieser würde auf den harten Boden der Tatsachen fallen.

Der Überfall

Sein Herz pochte wie verrückt. Jeder Zentimeter seines Körpers war angespannt. Er sog die graue Kapuze seiner Uniform, die er extra für den Tag bekommen hatte, über sein weißes Haar. Ruhig atmete er ein und aus, um sich zu beruhigen. Schon wäret der Fahrt hatte er es versucht. Was nicht ganz klappte. In einem Auto fühlte er sich eben nie wohl.

Wie lange hatte er für den Augenblick trainiert? Seine Muskeln gestählt? Er wusste es nicht mehr. Sicher Jahre. Er durfte jetzt keinen Fehler machen. Ein Fehler und alles könnte dann umsonst gewesen sein. Er ging Verzichtshalber nochmal die wenige Daten, die er bekommen hatte, durch. Er war in einer Stadt, in der er nie davor gewesen war, er hatte nicht viel Zeit, so in etwa eine Stunde, er war theoretisch alleine. Jemand war zwar in der Nähe, um ihn zu beobachten. Aber irgendwie eingreifen durfte dieser jedoch nicht. Nicht einmal im Ernstfall. Für diese Mission hatte er keine Hilfsmittel, nicht einmal ein Pokémon. Es musste ohne gehen, hatte man ihn gesagt. Seine geschärften Sinne und seine Kraft mussten reichen. Mehr nicht. Das „Oper“, er fand, das war das falsche Wort, aber ihn fiel kein besseres ein, durfte er selbst aussuchen. Auf keine Fall durfte er sein können überschätzen. Lieber ein eindeutig Schwächeres als ein zu Starkes. Die Gegend, wo er genauer lauerte, musste möglichst ruhig sein. Zeugen soll es auf keinen Fall geben. Der „Überfall“ selbst muss schnell sein. Maximal fünf Minute. Weniger wäre besser. Ob dabei jemand verletzt wird oder nicht, war egal. Natürlich hoffte er, dass er seine Kräfte nicht einsetzen musste. Dass er das oder die Pokémon ohne Schwierigkeiten bekommt. So, wie es gehört.

Er glaubte fest daran, dass es das Richtige war, was er tut. Jeden Morgen, Mittag und Abend musste er eine Parole wiederholen. Hin und wieder auch zwischendurch. Die Meisten vom Team Plasma

sagen diese einfach nur, was ihn selbst Ärgerte. Was haben Leute, die es nicht verstehen, dort zu suchen? Die Pokémon selbst war ihn fast egal, was man vielleicht meinen konnte. Es ging ihm um was anderes. Team Plasma ist sein Leben. Nein, dafür. Wenn das Team nicht gebe, läge er schon längst im Turm des Himmels. Dies wusste er zu gut.

Und jetzt hatte er seine Chance zu zeigen, wie wichtig für ihn das alles ist. Dass er es wert ist zu Leben.

Länger konnte er nicht warten. Er musste etwas tun. Als allererstes schaute er sich um. Die Stadt, war ziemlich ruhig. Es gab einige Mehrfamilienhäuser mit Flachen Dach. Nicht zu hoch, nicht zu niedrig. An einem schaute er nach einer Möglichkeit hoch zu kommen. Von der Hauptstraße aus war die Gefahr zu hoch, dass man ihn sieht. Er ging in einer der Gassen rein. Am Ende der Gasse war eine Mauer, auf der er locker stehen konnte. Neben der Mauer hatte einer der Häuser eine Fluchtleiter. Ohne viel nachzudenken sprang er ohne große Mühe auf der Mauer, angelte die Leiter und kletterte schließlich nach oben. Es war leicht, fast schon ein Kinderspiel für ihn. Ein Lächeln konnte er nicht unterdrücken. Wenn er einmal den Architekten treffen sollte, nahm er sich vor, würde er einmal für dessen Naivität bedanken.

Es war eine ziemlich ausgeglichene Stadt, konnte er von oben sehen. Neben den Mehrfamilienhäusern standen etwas weiter Einfamilienhäuser. Von seinem Sichtpunkt konnte er keine Hügel sehen. Also war es nicht Gavina. Kurz überlegte er, welche Stadt es sonst sein konnte, aber dann entschloss er, dass es in dem Augenblick wichtigeres gab als Städtenamen.

Unten liefen einige Leute umher. Es dämmerte leicht und viele wollten wohl nach Hause. Jede einzelne Person schaute er an. Mit dem ersten Blick konnte er sehen, bei wem es klappen konnte und bei wem nicht. Die Körperhaltung, die Kleidung, das Alter sagte alles. Als zweites achtete er, ob diese Pokémon mit sich führte. War nicht immer der Fall. Zumindest konnte er keine erblicken. Und die, die welche mit hatten, waren mit einem eindeutigen Stärkeren unterwegs. Es schien so, als ob fast nur starke Leute Pokémon dabei hatten.

Hin und wieder wechselte er das Dach, um andere Leute im Blickfeld zu haben. Die Zeit wurde so langsam knapp. Er wusste, er durfte die Nerven nicht verlieren, auf keinem Fall, jedoch musste er langsam irgendwie handeln.

Kurz bevor er einen Stärkeren herauspikte, sah er sie. Zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen. Den Jungen schätzte er auf sieben, das Mädchen auf drei. Eltern konnte er nicht sehen, aber er wusste sofort, dass es keine Waisenkinder waren. Beide sahen so aus, als ob sie von einem ordentlichen Elternhaus kamen. Vermutlich haben sie beim Spielen einfach nur die Zeit vergessen. Er schaute genauer hin. Das Mädchen trug ein schlafendes Felilou im Arm. Perfekt. Für einige beobachte er sie ganz genau vom Dach heraus. Wie beide lachten, herumalberten. Unbemerkt sprang er, als die Kleinen ein zwei Häuser weiter waren, vom Dach runter und folgte beide zu Fuß. Dabei versuchte er immer näher an sie heran zu kommen. Einmal schaute der Junge in seiner Richtung. Bemerkte der, dass man ihn verfolgt? Wahrscheinlich nicht. Sie bogen in einer leeren Seitenstraße ab. Das war die Chance!

„Ein schönes Pokémon habt ihr da. Darf ich es haben?“, fragte er mit einem Lächeln. Die beiden Kinder drehten sich erschrocken um. „Mein Opi hatte es mir geschenkt.“ Man spürte die Angst förmlich. Der Junge ging vor das Mädchen. „Lauf“, schrie er laut. Nach einer Schrecksekunde fing das Mädchen an zu laufen.

„Das sollte wohl ein Witz sein.“ Leise seufzte er. Irgendwie hatte er gehofft, dass die beide es ihm leichter machen würde. Immerhin war der Junge nicht dumm. Aber leicht zu besiegen! Mit einem Seitenhieb brachte er den Jungen auf dem Boden. „Gib mir einfach das Felilou!“ Schnell stand er wieder vor dem Mädchen. „Tu es nicht“, schrie der Junge vom Boden aus, so laut wie er konnte, dabei versuchte er vergebens wieder auf beide Beine zu kommen. Das kleine Mädchen fing an zu weinen. Von den Tränen wurde das Felilou wach. Es schien instinktiv zu wissen, was vor sich geht. Mit einem lauten Fauchen sprang es von den Armen des Mädchens weg und wollte mit

ausgefahrenen Krallen den Weißhaarigen angreifen. Der blieb kurz stehen. Als das Felilou dran genug war, packte er es am Nacken. Dabei hielt er das violette Ding so weit wie möglich von seinem Körper entfernt. Mit einem siegesgewissen Grinsen schaute er das Mädchen an. Diese holte den Pokéball heraus und drückte den runden Knopf in der Mitte. Die Katze verschwand mit einem roten Lichtstrahl darin. Auf dem Augenblick hatte er gewartet. So schnell wie er konnte lief er auf das Mädchen zu, schnappte den Pokéball aus ihrer Hand und verschwand in die Nacht, ohne nach hinten zu schauen, bis er das Jammern der zwei Kinder nicht mehr hören konnte und sich in Sicherheit fühlte.

Erst dann blieb er stehen um zu verschnaufen. Den Pokéball immer noch in der Hand. Dann wurde es ihm klar: Er hatte es geschafft. Er hatte es geschafft! Kurz musste er überlegen, ob das Richtige gemacht hatte. Er schüttelte den Kopf. Es war das Richtige, auf jedem Fall.

So möge es denn enden in Feuer und Rauch

Team Magma Vorstand Jördis schaute mit einem siegessicheren Grinsen auf die Rote Kugel in ihrer Rechten, während sie mit der anderen Hand ihr Headset richtete und Verbindung zum Hauptquartier aufnahm.

„Ich habe unser Schätzchen“, teilte sie triumphierend mit und warf einen letzten Blick auf die verängstigten Mienen des alten Ehepaares, welches diesen Gegenstand über so viele Jahre hinweg vor der Außenwelt versteckt gehalten hatte. Töricht waren sie gewesen, das Artefakt niemals einzusetzen, um so schon vor Jahrzehnten den Beginn einer neuen und besseren Welt einzuläuten; töricht und dumm.

Jördis konnte sich ein Kichern nur schwer verkneifen, als sie dem Erfolg gedachte, den sie mit der Beschaffung der Roten Kugel ihrem Team einbringen würde. All die jahrelange Planung im Geheimen, all die versteckten Informationsbeschaffungen würden sich nun auszahlen. Sie, Team Magma Vorstand Jördis, oberste Spionin ihrer noblen Sache und Liebling ihres Anführers Marc, hielt ebenjenen Gegenstand in Händen, der die Welt verändern sollte.

Herablassend streifte ihr Blick die knapp ein Dutzend Rüpel, mit denen sie gen Pyroberg aufgebrochen war, um das uralte Artefakt an sich zu bringen.

„Sorgt dafür, dass niemand hiervon erfährt“, befahl sie mit schneidender Stimme und genoss das offensichtliche Gefühl des Unwohlseins, welches sie mit ihrem Tonfall bei ihren Untergebenen hervorrief. Sie alle wussten, wie leicht es war, sie zu verärgern, und mindestens die Hälfte von ihnen hatte bereits Bekanntschaft mit ihrer Strenge gemacht.

„Ich kümmere mich derweil darum, das hier in Sicherheit zu bringen.“ Und ohne einen letzten Blick an ihre Untergebenen zu verschwenden, hüllte Jördis die Rote Kugel in einen samteneu Beutel, berichtete dem Hauptquartier, dass sie sich nun auf den Weg machen würde, und verschwand schließlich im Nebel des Berges.

Allgemeine Erleichterung machte sich breit.

„Der will ich echt nicht unter die Augen treten, wenn sie mal schlechte Laune hat“, meinte ein Rüpel leise zum anderen, woraufhin dieser nickte. Sein Blick war auf die undurchdringliche Nebelwand gerichtet, durch welche ihr Vorstand eben verschwunden war, und er wartete ein noch paar Sekunden lang ab, bevor er aufatmete und seinem Kollegen freundschaftlich auf die Schulter klopfte.

„Glaub mir, mit Jördis ist wirklich nicht zu spaßen“, bestätigte er die Worte des ersten Rüpels und warf ihm einen mitleidigen Blick zu. „Es tut mir ehrlich leid für dich, dass du ihr zugeteilt wurdest, wo du doch gerade erst ein paar Wochen bei uns bist.“

Sein Gegenüber winkte ab und beobachtete die anderen Rüpel dabei, wie sie das Chaos der Zerstörung zu beseitigen versuchten. Für einen kurzen Augenblick überfiel ihn so etwas wie Reue, als er den verlassenen, von Nebelschwaden durchzogenen Friedhof betrachtete, und im Stillen bat

er um Vergebung für das, was sie hier angerichtet hatten.

„Es hätte schlimmer kommen können“, sagte er zu niemand Bestimmten, während sein Blick noch immer über die Grabsteine streifte, seine bernsteinfarbenen Augen in unsichtbare Ferne und längst vergangene Zeiten gerichtet. „Viel schlimmer.“

Jördis hätte Freudensprünge aufführen können, wäre sie nicht eine professionelle Verbrecherin und zugleich Lieblingsvorstand ihres Anführers Marc gewesen, so erfüllt war sie von Euphorie und Glückseligkeit. Nicht nur hatte sie mit vollem Erfolg die Rote Kugel in das Hauptquartier Team Magmas bringen können und somit selbstverständlich all das Lob für sich beansprucht, waren ihre Untergebenen doch erst Stunden später nachgekommen – nun wurde ihr auch noch die Ehre zuteil, als einziger Vorstand der geschichtsschreibenden Erweckung Groudons beiwohnen zu dürfen! Sie fühlte sich wie im siebten Himmel.

„Zerstörung wird über diese Welt kommen“, summte sie kichernd und ein schelmisches Grinsen umspielte ihre Lippen, während sie an der Seite ihres Anführers die unebenen, in den kargen Stein gehauenen Treppenstufen hinabging. Irgendwo dort unten, tief unter dem Schlotberg, verschleiert von Feuer und geschmolzenem Gestein, wartete das legendäre Pokémon der Kontinente auf sie: Groudon, jenes legendäre Wesen, welches dieses Land und alle anderen erschuf, nach einem erbitterten Kampf gegen seinen Feind Kyogre in tiefen Schlummer fiel und nun erneut erweckt werden sollte, um sein Werk aus grauer Vorzeit zu beenden.

Jördis konnte ihr Glück kaum fassen. Hier war sie nun, zusammen mit Marc, dem großen Anführer des Team Magma, und erhielt die unvergleichliche Chance, den Beginn einer neuen, besseren Welt mitzuerleben. Wie viele Rüpel rauften sich derweil die Haare, während sie beide hier waren, tief im Inneren des Erdreichs, und wie viele verfluchten sie? Hatten einige von ihnen gar Angst oder Zweifel, was das noble Bestreben von Team Magma anbelangte? Oder sehnten sie sich so sehr nach der Erfüllung des großen Traumes von der Erweckung Groudons, dass sie inzwischen längst nach einem Weg suchten, ihnen zu folgen?

„Wie schade, dass ihr keinen finden werdet.“ Jördis kicherte belustigt und ergötzte sich an der Vorstellung, wie all diese dummen, einfältigen Handlanger genau in diesem Moment nach einem Zugang zu den geheimen und geheiligten Hallen suchten, in denen sie und ihr Anführer inzwischen wandelten. Wie lange würden sie wohl brauchen, um zu verstehen, dass es zwecklos war, nach einem Weg zu ihnen zu suchen?

Wie lange würden sie brauchen, um zu realisieren, dass es niemals einen Weg gegeben hatte?

„Ach, Marc“, säuselte Jördis nach einer Weile, die sie still nebeneinander einhergeschritten und immer tiefer in den Schlotberg vorgedrungen waren, „warum sagst du denn nichts?“ Sie hielt einen Moment lang inne und betrachtete nachdenklich sein ebenmäßiges Profil. „Freust du dich etwa gar nicht?“

Ein paar Herzschläge lang war es ruhig, und selbst das triste Gestein schien auf eine Antwort des großen Anführers vom Team Magma zu warten – dann brach Jördis in hysterisches Gekicher aus.

„Oh, Marc, wenn du nur dein Gesicht sehen könntest!“ Sie lachte und rang nach Luft, während sie ihren Blick nicht von seiner unbewegten Miene lösen konnte. „Der verängstigste Schimmer in deinen Augen und die Gewissheit, das Ende der Welt herbeizuführen, ohne etwas dagegen tun zu können ...“

Ein belustigtes Glucksen löste sich aus ihrer Kehle und es erforderte ihr einiges ab, nicht erneut laut aufzulachen.

„Du bist so ein dummer Junge.“

Ihre bernsteinfarbenen Augen glitzerten unter freudigen Tränen, während sie an Marcs Seite tiefer in den Schlotberg hinabstieg und geistesabwesend nach dem samtene Beutel griff, in welchem sich die Rote Kugel befand.

„Ihr seid alle so dumm gewesen“, flüsterte sie voller Abscheu und strich mit ihren Fingern über die

warme Oberfläche des alten Artefakts, das unter ihrer Berührung zu glühen begann. Ihre Lippen verzogen sich zu einem verzerrten Grinsen.

„So möge es denn enden in Feuer und Rauch!“, rief sie voller Inbrunst, und ihr Gelächter vermischte sich mit dem Geräusch der Flammen, die von ihrem Körper Besitz ergriffen und den Geist jenes Wesens befreien, das für immer hatte schlummern sollen.

Eine von vielen Geschichten

Der Winter hatte Nevaio City fest im Griff. Seit vier Tagen schneite es nun schon und die Temperaturen lagen bei um die fünfzehn Grad minus. Wer nicht unbedingt das Haus verlassen musste, blieb drinnen und machte es sich entweder mit einer schönen heißen Schokolade auf dem Sofa bequem und sah sich die Übertragung der pokélympischen Winterspiele aus dem fernen Blizzach an oder aber er saß mit seiner Familie vor dem Kamin und plauderte über allerlei Dinge. Wirklich glücklich schätzten sich aber vor allem die, die die Zeit mit ihren Großeltern verbringen konnten. So manche Geschichte erzählten die älteren Herrschaften in diesen Tagen und eine davon ist die folgende:

Es war dunkel geworden. Der Mond bewachte den Schlaf der braven Bürger und die Sterne beobachteten, was auf den Straßen geschah. Was sie an diesem Abend sahen, war das, was sie jeden Abend sahen. Junge Erwachsene, die feiern wollten, Polizisten, die Recht und Ordnung behüteten, Rettungssanitäter im Nachtdienst. Doch eine finstere Gestalt strich durch die Straßen Kantos, eine Gestalt so finster, dass sie mit der Nacht verschmolz, sodass niemand sie sehen konnte.

„Golbat, go und untersuche die Umgebung for me.“

Der kleine Mann in der schwarzen Uniform war nervös. Noch nie hatte er eine so brisante Operation durchgeführt und dass er auf sich allein gestellt war, machte das nicht unbedingt besser. Er wusste um die Wichtigkeit dieser Mission. Im Hauptquartier verließen sie sich auf ihn, ein Scheitern der Mission wäre fatal und würde womöglich das Ende des Team Rocket bedeuten. Die Besetzung des Radioturms in Dukatia City war problemlos verlaufen, es würde nicht mehr lange dauern, bis Johto unter der Kontrolle Team Rockets stand, wenn es nicht sogar schon so weit, doch das war nur ein Etappenziel. Würde seine Mission glücken, würden seine Kameraden Lavandia im Handstreich einnehmen und von da war es nur noch ein kleiner Weg zur Herrschaft über Kanto. Ein wenig Sorgen bereitete ihm lediglich, dass er seit zwei Wochen keine Anweisungen und Lageberichte mehr über Funk erhalten hatte, aber das lag wahrscheinlich nur am Empfang. In der Wildnis im Osten Kantos war die Signalstärke noch nie sonderlich gut gewesen.

Nach kurzer Zeit kehrte Golbat zurück und landete auf der Schulter des Mannes. Die beiden kannten sich, seit Golbat als kleines Zubat aus seinem Ei geschlüpft war und verstanden sich blind.

Es bedurfte keiner Worte, sie wussten auch so, was der jeweils andere gerade dachte.

Dies war auch der Grund, weshalb der Mann das Gebüsch, das ihm bisher als Versteck gedient hatte, verließ, und sich in Richtung seines Zieles aufmachte. Er versuchte, auch weiterhin möglichst im Unterholz zu bleiben. Sicher, es war stockfinster und seine schwarze Uniform verschmolz geradezu mit der Nacht, doch war er auf Grund der Wichtigkeit der Mission nervös und suchte jede Sicherheit, die er finden konnte, und wenn es nur die eines kahlen Strauches war. Zusätzlich flog Golbat voraus, was ihn weiter beruhigte. Befände sich jemand in der Nähe, würde er sich sicherlich nicht darüber wundern, dass ein nachtaktives Pokémon durch die Lüfte flot, gleichzeitig konnte Golbat aber Alarm schlagen und so verhindern, dass sein Trainer aufflog.

Die nächsten zwei Stunden waren mühsam. Von seinem Versteck im Norden der Route 10 musste er sich flussaufwärts nach Süden kämpfen, stets unter der Gefahr, entdeckt zu werden. Der Pflanzenbewuchs war nicht wirklich üppig, was zwar einerseits das Vorankommen erleichterte, andererseits jedoch das Verstecken erschwerte. Wiedermal beneidete der Trainer sein Pokémon,

dass derlei Probleme gar nicht erst hatte. Es flatterte unbeschwert durch die Lüfte und war völlig unverdächtig. Ganz im Gegensatz zu der Person, die unten am Boden von Busch zu Busch schlich, sich immer wieder verstohlen umblickte und in etwa so gut vorankam wie ein Karpador am Wasserfall. Wer jedoch das Ziel erreichte, den erwartete Großes. Auch das hatten der Mann und das Karpador gemeinsam.

Schließlich war das Ziel in Sichtweite. Oder anders gesagt: Er stand direkt davor. Dunkel war es immer noch und so weit abseits der Zivilisation gab es keine Beleuchtung, weshalb die Sichtweite keine fünf Meter betrug. Doch das tat nichts zur Sache, denn der Zielort war erreicht und nun galt es, den wesentlich schwierigeren Teil der Mission zu absolvieren.

Das erste Hindernis war die Eingangstür. Verglichen mit dem Rest des Gebäudes, an die hundert Meter breit und circa halb so lang, zweigeschossig, mit vier meterhoch in den Himmel ragenden Schornsteinen, war die Pforte relativ klein. Zwei, vielleicht drei Menschen konnten nebeneinander durch sie hindurch schreiten, und ebenso viele Meter war sie auch hoch. Ein kleiner Eingang für eines der wichtigsten Gebäude Kantos: das Kraftwerk.

Für einen routinierten Ganoven stellte das Schloss, ein klassisches, mit einem normalen Schlüssel abschließbares, kein Hindernis dar. Mit geübten Handbewegungen führte der Mann zwei dünne Drähte ins Schlüsselloch ein und fummelte ein wenig herum. Die Ohren gespitzt wartete er auf das verräterische Klicken...

Da war es.

Ein so wichtiges Gebäude und ein so einfacher Schutzmechanismus? Der Mann war so erstaunt, dass er seine Vorsicht für einen Moment fallen ließ und einige Schritte nach hinten machte.

Gleich darauf herrschte allerdings Erleichterung, dass dieser Part so einfach ablief.

Nun also auf ins Innere... Dem Informanten zufolge befanden sich während der Nachtschicht nur zwei Leute im Kraftwerk: Ein Ingenieur, der die Funktion des Generators überwachte und sicherstellte, dass der Strom problemlos ins Netz eingespeist wurde, und ein Sicherheitsbediensteter, der meist vor dem Ausgang zum Generatorraum Wache hielt, ungefähr stündlich aber auch eine Runde durch das Gebäude drehte. Der Ingenieur sollte zunächst kein Problem darstellen, da er nur im Falle einer Störung seinen Kontrollraum verließ. Kameras waren im ganzen Gebäude keine installiert, was die Arbeit für den Sicherheitsdienst erschwerte, für das Team Rocket jedoch erleichterte.

Der Wachmann war schon eher ein Problem. Wie sollte er an ihm vorbeikommen? Warten, bis er seine Runde dreht, oder aktiv ablenken?

Erstere Variante erschien sicherer. Während Golbat draußen weiter aufpasste, überschritt sein Trainer die Türschwelle und presste sich sofort an die Wand. Auch im Kraftwerk selber war es fast dunkel, die Notbeleuchtung spendete nur spärliches Licht, was für den Mann aber eher ein Vorteil war. Leise folgte er dem Verlauf der Wand, bis der Lichtkegel der Taschenlampe des Wachmannes in Sichtweite war.

Was nun? Wenn er nicht auffallen wollte, brauchte er ein Versteck, doch es gab keines. Einzig die wenigen herumstehenden Metallschränke könnten etwas Schutz bieten, aber zwischen ihnen und der Wand war keine Lücke und in den Schränken selbst konnte er sich nicht verstecken, weil sie erstens abgesperrt waren und zweitens direkt im Sichtfeld des Sicherheitsbediensteten standen.

Während der Mann überlegte, was er als nächstes tun sollte, wanderte der Lichtkegel der Taschenlampe. Zunächst realisierte er das gar nicht, zu sehr war er in Gedanken. Doch dann wusste er, wie er fortfahren würde.

Binnen Sekunden hatte er wieder seine Drähte in der Hand und stand vor den Spinden. Mit seinem Geschick sollte es eigentlich kein Problem sein, das Schloss zu knacken, doch es klickte einfach nicht.

Langsam wurde er nervös. Der Wachmann würde gleich zurück sein und er schaffte es nicht, den Schrank zu öffnen. Ihm blieben nur noch wenige Sekunden.

Vorsichtig bewegte er den rechten Draht, lauschte, bewegte den linken, lauschte wieder, doch das

rettende Klicken war einfach nicht zu hören.

Er begann zu schwitzen.

Rasch zog er zwei neue Drähte aus seiner Tasche und wiederholte das Prozedere, doch wieder blieb die Schranktür verschlossen. Wie konnte es sein, dass die Mitarbeiterspindel besser gesichert waren als die Eingangstür?

Immer nervöser wurde er, zittriger, verlor langsam die Beherrschung.

Es klickte.

Erleichtert öffnete er die Tür und... scheiterte. Sie war immer noch abgesperrt. Was war da los? Stille.

Dann die Reaktion. Noch bevor sein Körper die Gelegenheit gehabt hätte, zu erschauern, hatte der Mann schon gehandelt. Blitzschnell hatte er mit der rechten Hand hinter den Schrank gegriffen, war zur Seite gesprungen und hatte einmal kräftig gezogen.

Der Wachmann hatte keine Chance, zu reagieren. Innerhalb von Sekundenbruchteilen war der Metallschrank auf ihn gefallen und hatte ihn ausgeknockt. Er schrie kurz auf, doch das half natürlich nicht, der Spindel landete direkt auf ihm und riss ihm die Mütze vom Kopf.

Auch die Pistole, die bis gerade eben noch am Kopf des Einbrechers war, lag nun einige Meter entfernt.

Der Weg zum Generator war frei. Der Weg zur Spule war frei. Oder anders gesagt:

Der Weg zum Siege Team Rockets war frei.

Was aus jenem Mann geworden ist? Wie die Geschichte lehrt, wurde der Radioturm in Dukatia City nach kurzer Zeit von einem mutigen Trainer befreit. Zum Zeitpunkt der Beginn dieser Geschichte hatte sich die Organisation bereits aufgelöst, der Mann und sein Golbat konnten also nicht wieder zum Hauptquartier zurückkehren. Vielleicht reisten sie in ihr Heimatland, um dort ein neues Team Rocket aufzubauen. Vielleicht sitzen sie aber auch mit Frau, Kindern und Kindeskindern in einem der eingeschneiten Häuser Nevaio Citys und erzählen ihre Geschichte.